

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 47

Duisburg, den 19. November 1927

28. Jahrgang

„Unternehmer und Arbeiter in getrennten Lagern“

Auf der am 8. November stattgefundenen Tagung des „Ver eins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen“ sprach Dr. Meesmann-Leberkusen sehr beachtliche Worte über den deutschen Arbeiter in der Volkswirtschaft. Unser Volk könne, so sagte Meesmann, auf die Dauer nur dann bestehen, wenn für die deutsche Arbeiterschaft, die mit ihren Familien fast die Hälfte unserer Bevölkerung bildet, ausreichende Lebensbedingungen gesichert sind. Zur Wirtschaft selbst gehörten nicht nur die Unternehmer, sondern auch die Arbeiter; erst beide zusammen bildeten eine Einheit im Dienste der Nation. Trotz dieser natürlichen Verbundenheit ständen heute Unternehmer und Arbeiter in getrennten Lagern. Dieser Zustand sei im wesentlichen die Schuld des Sozialismus. Er lehre den deutschen Arbeiter in dem deutschen Unternehmer nicht seinen Volksgenossen, sondern seinen Feind zu erblicken, während der Arbeiter uns feindlich gesinnter Länder als Bruder gepriesen werde. Die Wirtschaft könne aber nur gedeihen, wenn Friede in ihren Reihen herrsche. Notwendig sei eine soziale Wirtschaftspolitik, deren Wesen auf einer Förderung der Produktion und auf der Achtung des Menschen in der Wirtschaft beruhe.

Es dürfte keinen einsichtigen Wirtschaftler geben, der nicht in solchen Worten im großen und ganzen auch seine eigene Meinung wiederfände. Daß heute von vielen einsichtigen Kreisen an die riesige Gefahr der weiteren Zersplitterung zwischen den produktiv schaffenden Schichten so eindringlich hingewiesen wird, zeigt die Größe, aber auch zugleich die Schwierigkeit der zu behandelnden Fragen.

Wir kommen nicht daran vorbei, festzustellen, daß in den letzten Jahren die Kluft zwischen Unternehmertum und Arbeiter sich bedenklich vergrößert hat. Zum Teil mag das am Nichtverstehen oder Nichtbeachten neuer Aufgabengebiete liegen, die beiden Teilen, Unternehmern und Arbeitern, zugefallen sind. Wir nennen da nur die Vertretung rechtlicher Interessen der Arbeiterschaft, die vielfach vom Unternehmertum nicht gewürdigt werden, andererseits aber auch ein gewisses Noch-nicht-Verstehen größerer Aufgaben und schärferer Existenzkämpfe des Unternehmertums durch Teile der Arbeiterschaft. Das wäre so eine gesellschaftliche Achsenreißung, die ein Warmlaufen zur Folge haben kann.

Aber das ist doch nur ein kleinerer Teil, das sind, wie man zu sagen pflegt, landläufige Erscheinungen, Tagesfragen. Deshalb brauchen an sich die „getrennten Lager“ noch nicht da zu sein. Das sind Gegensätze, die man selbst zwischen einzelnen Industriegruppen antrifft.

Der Grund der Gegensätze liegt tiefer und rührt an die Wesenspunkte des gesellschaftlichen Systems, in dem wir leben. Meesmann hat ohne Zweifel darin recht, wenn er dem Sozialismus einen großen Teil Schuld zuschiebt an der Zuspitzung der Verhältnisse

und an der Schaffung einer Atmosphäre, die den Kampf als Prinzip in den Vordergrund rücken will. Die Worte des großen Sozialisten Karl Marx, der dem Klassenkampfgedanken und dem Gedanken der Diktatur des Proletariats das philosophische Fundament gab, haben die Formung des geistigen Gesichtes Europas tiefgehend mit beeinflusst, sie haben vor allem ausschlaggebend den geistigen Zustand weiter Arbeiterschichten bestimmt und ihn auf Generationen festgelegt. Agitatoren und halbwissende Träger des Sozialismus haben die Gedanken von Marx umgemünzt und als Kleingeld unter die Leute gebracht, es fehlte ja nie an geeignetem Agitationsstoff. So kommt es, daß heute der deutsche sozialistische Arbeiter außer seiner — lediglich von Opportunismus bestimmten und von keinem Grundsatz „angekränkelten“ — Parteitaktik höchstens noch etwas „Internationales“ kennt, aber sehr wenig Verständnis zeigt für allgemeine volkliche oder wirtschaftl. Fragen. Das mag man als christlicher Arbeiter aufrichtig bedauern, die Tatsache liegt fest, daß für einen christlich denkenden und organisierten Arbeiter eine gute Zusammenarbeit mit Sozialisten mindestens soviel erhebliche — wenn nicht noch größere — Schwierigkeiten bietet, wie mit Vertretern rein bürgerlicher Anschauungen.

Aber auch Meesmann hat einen genau so wichtigen Punkt vergessen. Als Karl Marx den Klassenkampf als „naturgegebene“ gesellschaftliche Erscheinung darlegte, ging er aus von den zu seiner Zeit vorliegenden Tatsachen. Und da stellte sich heraus, daß der Klassenkampf, den er in ein theoretisches Lehrgebäude einpassen wollte, in Wirklichkeit in einer erschreckenden Form vielfach vorhanden war. Es stellte sich heraus, daß der Klassenkampf von weiten Teilen der bürgerlichen Wirtschaftsgesellschaft wie die Geißel eines Sklavenhändlers gehandhabt wurde. Der Klassenkampf von oben, die geistige Revolution von oben, hatte erst den Klassenkampf von unten bewirkt.

Es ist auch noch gar nicht ausgemacht in der Geschichte des deutschen Volkes, welcher Klassenkampf der gefährlichere und von weittragenderen Folgen begleitete gewesen ist, der praktische durch ein Jahrhundert erprobte Kampf der bürgerlichen Wirtschaftsgesellschaft gegen alles, was Arbeiterfortschritt und Arbeiterrecht heißen hat, oder der theoretische Klassenkampf des Sozialismus. Nur war man auf der Seite der bürgerlichen Wirtschaftsgesellschaft klüger, man redete von wirtschaftlicher Notwendigkeit, wenn man Kinder bis zum Zusammenbrechen arbeiten ließ, die Frauen einspannte, um billige Arbeitskräfte zu haben und die Arbeiterschaft schußlos allen Krisen überließ; man redete von Gemeinschaft und treuem Zusammenstehen und bürdete den unteren Schichten das Dreiklassenwahlrecht und die Steuern auf. Demgegenüber rissen die Sozialisten den Mund auf und taten aller Welt kund und zu wissen, daß sie die geborenen Klassenkämpfer seien, die für Revolution und Diktatur und nebenbei auch für Arbeiterrechte schwärmten.

So konnte es kommen, daß die bürgerliche Wirtschaftsgesell-

schaft ganz geschickt Arbeiterforderungen und Revolutionsgelüste in einen Topf warf und auch in der heutigen Zeit erleben wir es, daß der Kampfzug gegen den Marxismus der Deckmantel ist für „Prohibitionsmaßnahmen“ gegen Arbeiterforderungen.

Beide Gruppen, der kapitalistische Geist und der sozialistische Gedanke haben ein besseres Verstehen zwischen den produktiv schaffenden Schichten gehemmt und oft unmöglich gemacht. Verschließt sich der Marxismus in starkem Maße nüchternen wirtschaftlichen Erkenntnissen, so der Kapitalismus gegen die Notwendigkeit der Rechte und Mitverantwortung der Arbeiterschaft. Beide sind gleich schuldig.

Man kann wirklich nicht sagen, daß der Klassenkampfgeist von oben trotz Borfig und den vielen Worten von der Volksgemeinschaft nachgelassen habe. Im Gegenteil, je weiter wir in der Zeit voranschreiten, um so mehr hat es den Anschein, als ob das ganze Ringen zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum sich vervielfältige. Nicht, als ob die Arbeiterschaft unerhörte Forderungen stelle. Nicht nur, daß sie in den Forderungen sich durchweg in den Reihen des Ertragslichen hält, liegt sie z. B. in Forderung und Lebenssicherung bedeutend unter allen anderen Volksschichten. Es fehlt ihr die genügende Sicherung für Alter und Invalidität, sie, die am meisten arbeitende Schicht hat die wenigsten Ferien, sie ist dem Wellenschlag der Konjunktur stärker ausgesetzt als eine andere Schicht. Und trotzdem ist es die Arbeiterschaft, deren Rechte und Aufstiegsmöglichkeiten am meisten gehemmt werden sollen. Der Kapitalismus braucht heute genau wie vor hundert Jahren eine Schicht, die ihm willfährig gehorcht und aus deren Ueberbelastung er eine Steigerung seiner Kapitalrenten erhofft. Deshalb ist es für den Kapitalismus notwendig, diese Schicht unter dem Druck der öffentlichen Meinung zu halten, sie geistig und moralisch minderwertig erscheinen zu lassen, ihr die Kraft abzusprechen, Persönlichkeiten für Politik und Verwaltung hervorzubringen (Fachminister!!) und vor allen Dingen, sie untertänig, aber nicht verantwortlich an den Betrieb zu binden. Die Frage der Einführung der dreigeteilten Schicht in der Schwerindustrie hat alle diese Erscheinungen nochmals in das schärfste Licht gestellt.

Das Unternehmertum, besonders der Schwerindustrie, braucht sich nicht zu wundern, wenn heute in allen Kreisen der Arbeiterschaft und bei den Organisationen aller Richtungen eine tiefgehende Unruhe und selbst Abneigung sich bemerkbar macht. Die Notwendigkeit einer sozialen Wirtschaftspolitik, deren Wesen auf einer Steigerung der Produktion und der Achtung des Menschen in der Wirtschaft liegt, diese Sympathie hat die Industrie weithin

noch nicht begriffen. Sie sucht das erste und vernachlässigt das zweite.

Wir als christliche Metallarbeiter sind trotzdem nicht schlechthin Gegner des Unternehmertums. Wir erkennen die volkswirtschaftliche Bedeutung des Unternehmers, die Notwendigkeit seiner Initiative und im gewissen Rahmen auch seine Selbständigkeit an. Wir sind auch keine Gegner des Betriebes oder eines guten Wirtschaftsertrages. Wir wollen als verantwortungsbewußte Menschen im Betrieb stehen, unsere volle Pflicht tun und freuen uns über einen Aufstieg des Betriebes und unserer Industrie. Es ist uns als Selbstverständlichkeit bekannt, daß es im gesellschaftlichen, also auch im Betriebsleben, ohne eine Ueber- und Unterordnung gar nicht geht, aber alles muß auf eine Einordnung jedes Einzelnen in das Ganze hinauslaufen. Wir haben als Organisation uns an mehr als einer Stelle eingesetzt und auch mit Erfolg eingesetzt, um schwergetroffenen Betrieben od. Industriegruppen Staats- oder Reichskredite zu verschaffen. Alles das taten wir aus dem Erkenntnis heraus, daß es neben den Gegensätzen zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft dennoch eine ganze Reihe bedeutender gemeinsamer Interessen gibt, die leider durch reaktionäre oder sozialistische Strömungen vielfach verwischt wurden.

Gerade weil wir wirtschaftlich eingestellt sind, sehen wir auch, daß unsere Forderungen wirtschaftlich tragbar und praktisch durchführbar sind. Niemand wird uns zurückhalten, nicht mit aller Energie und der berechtigten Schärfe dafür einzutreten. Die Schwerindustrie darf überzeugt sein, daß auf dem beschrittenen Wege zur Durchführung der dreigeteilten Schicht von einem Zurück keine Rede sein kann. Wir werden uns daher auch gegen alles wenden, das auf eine Verwässerung der Verordnung hinauslaufen könnte. Wenn die Schwerindustrie dieses selbstverständliche Menschenrecht durch einen Kampf hemmen will, so mag sie den Kampf haben, so bedauerlich er auch für Volk und Wirtschaft wäre.

Die Metallarbeiterschaft aber muß sich ernstlich die Frage vorlegen, ob sie diesen gewaltigen Milliardengebilden gegenüber auch genügend gewappnet sei. Unser Verband hat ganz respektable Leistungen in der Agitation des letzten Monats vollbracht, aber das sollte nur ein Grund mehr sein, die gewerkschaftliche Front noch enger zu schließen. Auch im Kampfe zwischen Kapital und Arbeit steht das Recht nur, wenn die Macht groß genug ist, die dahinter steht.

G. W.

DER NEUE TAG

Josef Winkler

Es packt mich stets wie ein grausend Gefühl,
trägt mich so sinnend das breite Gewühl
auf und nieder, die mächtigen Zeilen
der Großstadtstraßen mit brausendem Eilen;
da fühl' ich's so recht, von Freude durchglüht,
du bist in der Kette ein klingendes Glied,
auch du bist im Walde ein lodernes Scheit,
eine Welle in dieser Unendlichkeit!

Ja, wir sind stark und schön und groß,
und Mensch sein ist ein herrliches Los,
den Göttern ähnlich, der Sonne verwandt,
und alles umschlingt ein ambrosisches Band,
eines Stammes, einer Geburt,
wir alle gehn Schuiter an Schulter die eine Furt
durch den donnernden Strom der Zeit
ans heilige Ufer der Ewigkeit!

Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt

Nach einer verhältnismäßig günstigen Entwicklung während des Jahres 1926 sieht der deutsche Außenhandel des laufenden Jahres wiederum unter dem Eindruck eines besorgniserregenden, bisher noch kaum erreichten Einfuhrüberschusses. Das Statistische Reichsamt berechnet den Fehlbetrag unserer gesamten Zahlungsbilanz für die ersten sechs Monate auf 2,15 Milliarden. Geht diese Entwicklung — wie es den Anschein hat — bis Ende des Jahres in einem ähnlichen Tempo weiter, so haben wir mit einem Passivsaldo allein unseres Außenhandels von mehr als 4 Milliarden Mark zu rechnen. Diese Schätzung war schon Ende

September in Höhe von 3 Milliarden Mark erreicht und überbietet beträchtlich den Fehlbetrag der letzten drei Jahre im Betrage von 114 Millionen, 3,9 u. 2,4 Milliarden im Jahre 1924.

Die Passivität unseres Warenverkehrs ist nicht das Ergebnis einer mangelnden Produktionskraft, sondern das des erschwerten Abfahrs und unserer Abhängigkeit von der Uebersee im Bezuge von Rohstoffen, insbesondere Lebensmitteln. Zwar haben die Handelsbeziehungen aller kriegsführenden Länder mit Ausnahme Amerikas gelitten und eine noch immer nicht ausgeglichene Verminderung ihres Anteils am Welthandel zu verzeichnen, jedoch

nicht in entfernt so großem Umfange wie wir. Deutschlands völlige, langjährige Ausschaltung aus der Weltwirtschaft mußte zu mehr oder minder dauernden Veränderungen und Verlusten seiner Absatzgebiete führen, zumal in territorial und völkisch umfangreichen Gebieten die nachwirkende Kriegspsychose einen nicht zu unterschätzenden, hemmenden Faktor bildet. Auch die einseitige, durch den Friedensvertrag erzwungene Meistbegünstigung der Ententestaaten wurde bis 1925 zu einem unüberwindlichen — nur durch unsere Inflation gemilderten — Hindernis für die deutsche Ausfuhr in diese Länder, die uns dagegen mit Waren überschiitten konnten.

Jedoch haben sich die Verhältnisse nach Beseitigung der größten Erschwerungen heute wesentlich gebessert. Es ist sogar ein stetes Anwachsen unserer Ausfuhr nach den europäischen Ländern, die im Kriege unsere Gegner waren, zu beobachten. Eine bedeutungsvolle Tatsache kann jedoch nicht verkannt werden. Unser Handel mit den überseeischen Ländern nach dem Kriege weist eine beträchtliche Erhöhung der Anteilzahlen auf, während der Anteil Europas zurückgegangen ist. Aus Europa beziehen wir heute weniger Waren und führen auch nach anderen europäischen Ländern weniger Waren aus als im Jahre 1913. Andere Erdteile zeigen eine beträchtliche Zunahme der Handelsbeziehungen, die nicht nur die Passivseite unserer Handelsbilanz betrifft, wie das Beispiel Asiens zeigt, dessen deutsche Einfuhr sich seit 1913 nahezu verdoppelt hat.

An der Spitze unserer Bezugsländer stehen die Vereinigten Staaten mit einer Einfuhr von ungefähr 1,4 Milliarden Mark im Jahre 1926 und 980 Millionen Mark (!) im ersten Halbjahr 1927. Wir kaufen von ihnen hauptsächlich Weizen, Schmalz, Kupfer, Dele, Gerste, Mehl und Kraftfahrzeuge. Es folgen mit ungefähr je 600 Millionen Mark Argentinien für Wolle, Delfrüchte, Weizen, Fleisch, und Großbritannien für Woll- und Baumwollgewebe, Kohle, Fische usw. Dieses Land ist zugleich im Jahre 1926 wieder wie vor dem Kriege unser größter Abnehmer geworden, und zwar für Papier, Gewebe, Seide, Kunstseide, Eisenwaren und Leder. Die Bilanz unseres Handels mit England war im Jahre 1926 erstmalig stark aktiv; jedoch bleibt zu bedenken, daß die in unserer Statistik als nach England aufgezählten Waren nicht alle dort ihr Bestimmungslaud finden, vielmehr in großem Umfange von dem englischen Handel nach Uebersee weitergeleitet werden. Aus diesem Grunde treten auch die Kleinen Niederlande als unser zweitgrößter Abnehmer, und zwar ähnlicher wie von England bezogener Waren im Betrage von

etwa einer Milliarde auf. Es folgen dann die Vereinigten Staaten, die hauptsächlich Gewebe aus Baumwolle, chemische und pharmazeutische Erzeugnisse von uns benötigen. Ihnen gegenüber ist schon seit Jahren unser Handel bei weitem am stärksten passiv, so in den ersten sechs Monaten 1927 allein mit 626 Millionen Mark. Sehr erheblich zugenommen hat unsere Ausfuhr nach Japan mit 180 Millionen Mark in den ersten neun Monaten 1926 gegenüber 114 Millionen Mark in der entsprechenden Zeit des Vorjahres.

Bei einem Einfuhrbedarf von 10 Milliarden Mark erscheint eine Ausfuhr von 7 Milliarden in den ersten neun Monaten des laufenden Jahres außerordentlich besorgniserregend. Bisher hat noch keine Wirtschaftsgruppe, mit Ausnahme der Papierindustrie, die ihren Anteil gegenüber 1913 verdoppeln konnte, die Exportmengen vor dem Kriege wertmäßig erreichen können. Insbesondere ist eine große Senkung der Ausfuhr land- und forstwirtschaftlicher Erzeugnisse von 17 auf 11 Prozent hervorzuheben, eine Erscheinung, die auf die Gebietsabtretung der agrarischen Ueberschußprovinzen im Osten zurückzuführen ist. Daneben macht sich auch die Abtretung Elsaß-Lothringens durch einen starken Rückgang der Ausfuhr mineralischer Rohstoffe bemerkbar.

Wie weitgehend unsere Abhängigkeit von dem Bezuge ausländischer Lebensmittel ist, beweist die Tatsache, daß im Jahre 1926 nahezu die Hälfte unserer gesamten Einfuhr — 4,8 Milliarden Mark — auf Lebensmittel und mittel- oder unmittelbar dem Genuß dienende Waren, wie z. B. Tabak,



Der Sonne zu

Südf Früchte usw. entfällt.

Die stetige — wenn auch sehr langsame — Zunahme unserer Ausfuhr wird durch die, angesichts der uns auferlegten Reparationslasten völlig unlogischen Zollmauern Amerikas, Frankreichs und in letzter Zeit auch Englands, stark behindert. Ihr Friedensstand ist noch immer nicht erreicht. Vielmehr bleibt die Ausfuhr des Jahres 1926 unter Berücksichtigung der eingetretenen Deuerrung wertmäßig um etwa 15 Prozent hinter dem Durchschnitt der letzten Vorkriegsjahre zurück. Es ist zwar ein langsames Aufsteigen gerade der Fertigwarenausfuhr in den letzten Monaten zu bemerken, doch kann erst die weitere Entwicklung zeigen, ob sie einen dauernden Erfolg systematischer Exportsteigerung oder nur die Folge einer Sättigung des Inlandmarktes darstellt. So erscheint es geboten, sich der Ausfuhrförderung mehr denn je zu widmen. Von höchster Bedeutung sind hierbei günstige Handelsverträge, wie insbesondere die erhöhte Einfuhrquote Japans nach Abschluß des Vertrages beweist. Kopisch.

Neue Gefahren für Betrieb und Arbeit

Die modernen Betriebs- und Arbeitsmethoden haben den arbeitenden Menschen neue „Feinde“ gebracht, die es auf ihre Kraft und ihr Können, auf ihre Gesundheit und ihr Leben absehen. Furchtbar steigen die Zahlen der Opfer, die sie in ihre Schranken forderten, und noch beängstigender scheint die Entwicklung in der Zukunft zu werden. Die beste Republik und Demokratie, die besten Arbeitsrechte, die idealste Sozialversicherung und der beste Tariflohn hilft dem einzelnen Arbeiter weniger, und sein Stand wird

nicht weiter kommen, sondern zurückgehen, wenn das „Morden“ in den Betrieben, das Hegen, Jagen und Ausmergeln der Arbeiter so weiter geht, wie es der Fall ist

Arbeiter, Belegschaften und ihre Vertreter, also die unmittelbar Betroffenen vor allem, begehen eine verbrecherische Pflichtverletzung gegen sich selbst und ihre Nächsten, gegen Gott und Gesetz, wenn sie sich nicht rechtzeitig, bewußter und nachdrücklicher gegen die neuen Gefahren der Betriebe und Arbeit aufraffen. Mit dem

vollen Bewußtsein und Ernst der Verantwortung sind diese Gefahren zunächst rücksichtslos zu kennzeichnen. Nicht um dadurch die Berufsarbeit und die Freude daran zu verleben, auch nicht um dadurch Werbe- oder Betätigungsstoff für Gewerkschaften und Betriebsräte zu bekommen — des haben sie schon zuviel —, sondern um die Arbeiter überhaupt auf diese Gefahren aufmerksam zu machen, um sie zu befähigen, die Gefahren eher bemeistern und ihnen aus dem Wege gehen zu können und sie aufzurufen für ihre Abstellung miltätig zu sein. Diese Bestrebungen befinden sich in voller Uebereinstimmung mit denjenigen der Gewerbehygieniker u. der Arbeitsphysiologen mit den Stellen der Unfallverhütung, der Gewerbeaufsicht, ja selbst mit einem medizinischen Syndikus der Arbeitgebervereinigung. Sie alle sind einmütig der Auffassung, daß Arbeiter, Belegschaften und Betriebsvertreter kräftiger aus ihrem bald schlafenden Zustand zum Schutze ihres schwerbedrohten Lebens wach und aufgerufen werden müssen.

Was geht in modern geleiteten Betrieben vor sich?

Die menschliche Arbeit, aber nicht der arbeitende Mensch wird rationalisiert, sondern steigend un menschlich und unwirtschaftlich verbraucht und ausgebeutet! Wirkungen und Folgen machen sich vornehmlich in zweifacher Hinsicht bemerkbar.

Die fortschreitende Maschinisierung der Arbeiter, Unrast und Hast bei der Arbeit, ihre Atomisierung, ihr ewiges Einerlei, ihre Geißlosigkeit, dazu der Drang und die an Verzweiflung grenzende Unsicherheit der Existenz verderben Nerven, Geist und Seele des Arbeitermenschen. Die geistige Not vieler Arbeiter greift immer weiter um sich. Mit dieser Entwicklung steigert sich die Gefahr, daß weite Arbeiterkreise den Glauben an sich selbst und die Hoffnung auf bessere Zeiten verlieren, nichts mehr wissen wollen von Kultur und gesellschaftlichen Sitten, willenlose Sklaven des Betriebes und der Arbeit werden oder beim Bolschewismus landen. Junge Arbeiter, die noch nicht auf der vollentwickelten Höhe ihrer Nerven anlangten und ältere Arbeiter, sogar vom 35. Lebensjahre an können für diese Arbeit noch nicht oder schon nicht mehr gebraucht werden. Ihre Einstellung wird abgelehnt. Die im Betrieb tätigen Menschen brauchen, um überhaupt ihre Nerven aufrecht zu erhalten, wie der Direktor einer großen Motorenfabrik öffentlich aussprach, Erholungsstätten im Betrieb für die „Maschine“ Mensch. Infolgedessen werden heute in steigendem Maße Sport-, Schwimm- und ähnliche Unterhaltungsanlagen in Betrieben geschaffen. Die Arbeiter sollen sich hier in den Arbeitspausen ihre Nerven wieder aufwecken, die durch die Berufsarbeit schlaff wurden.

Durch diesen Nervenverlust sowie durch fortgesetzte Steigerung der Arbeitslast und sonstiger Betriebsgefahren ist auch die körperliche Kraft, Gesundheit und das Leben der Arbeiter stärker gefährdet. Die Kurve der Unfallziffern, die von 1906 bis 1915 mächtig herabgedrückt war steigt wieder an. Die Zahl der gemeldeten Unfälle betrug 1913 im größeren Reichsgebiet 789 373, 1924 im kleinen Reichsgebiet 645 974, 1925 aber schon 863 502 und 1926 sogar rund 1 000 000. Ferner wurden 1913 an Unfallentschädigungen gezahlt 176,6, 1924 211,6, 1925 178,7, aber 1926 260 Millionen Mark. Das ist, wirtschaftlich gesehen, unrationell vertanes Geld und unrationell verbrauchte Kraft. Erweiterungen der Unfallversicherung sind bei diesen Vergleichszahlen natürlich mit zu beachten.

In gewerblichen Betrieben Oberösterreichs sind in den Jahren 1924, 1925 und 1926 folgende Unfälle gemeldet worden: 3448, 5879 und 7279. Wenn auch nicht in diesem Ausmaße, so liegt eine solche Steigerung doch überall vor. Nach der Rhein-Westfälischen Hütten- und Walzwerkberufsgenossenschaft stiegen in den Jahren 1925 und 1926 auf je 1 000 Versicherte die gemeldeten Unfälle von 129,5 auf 136,2, die entschädigungspflichtigen Unfälle von 7,8 auf 8,9, die tödlichen Unfälle von 0,78 auf 0,87. Das sind also allein „anerkannte“ Unfälle. Krankheits- und Sterblichkeitsziffern, insbesondere der Metallarbeiter steigen ebenfalls bzw. sie sind höher als bei sonstigen Berufsgruppen. In allen Kulturstaaten Europas hatte in den letzten Jahrzehnten die mittlere Lebensdauer und die durchschnittliche Lebenserwartung der über 45 Jahre

alten Menschen merklich zugenommen. Deutschland stand dabei an letzter Stelle. Jetzt werden wir erneut zurückgeworfen. Dazu werden Kranke, Beschädigte, verbrauchte und alte Arbeiter oft schlechter behandelt als altes Eisen. Dieses versucht man noch zu verbrauchen, aber um diese Rationalisierungsoffer kümmert sich der Betrieb nicht mehr. Es werden also auch die *D a w e s l a s t e n* mit dem Leben unserer Arbeiter bezahlt.

Voraussetzung zur Behebung des Übels ist vor allem die Erkenntnis seiner tieferen Ursache. Unfallverhütungspropaganda durch Bild, Schrift und Wort ist gut. Aber was nützen die in Massen fabrizierten Unfallverhütungsbilder, die leider noch stark Karikaturenkunst zur Schau tragen, was nützt die Ueberproduktion von Unfallverhütungsvorschriften, die Anstellung von Sicherheitsingenieuren, Sicherheitswächter im Betrieb u. a. mehr — was an sich gut ist — wenn sie jedoch an dieser tieferen Ursache, an der neuen Betriebs- und Arbeitsweise vorbeigehen, nicht den Mut haben, dieses heiße Eisen anzurühren oder wenn sie es nicht dürfen, um dann aber desto mehr Wirkungen dafür verantwortlich zu machen suchen? Solange diese Wurzeln des Übels nicht erkannt werden, wuchern seine Früchte weiter und diese fruchtbaren Schäden steigern sich.

Zur Behebung dieser Uebel werden weitere Reformen der Gewerbeaufsicht, des Gewerbeärzteswesens, der Unfallverhütung, des Gesundheitschutzes und andere Maßnahmen verlangt. Aber dieses alles wird nicht oder nur weniger zu helfen vermögen, wenn die Arbeiter im Betrieb sich nicht selbst mehr gegenseitig helfen und schützen, wenn sie sich nicht selbst und allerwärts gegen diese ihre Mechanisierung und Maschinisierung wenden und wenn ein Arbeiter der Totengräber des anderen bleibt, wie es im Laufe der letzten Jahre wieder stärker der Fall geworden ist. Das aber wird nicht erreicht werden können, wenn sich Arbeiter in so starkem Maße mißbrauchen lassen der dicken Trommel unnötiger Kampferbände, übertriebenen Vergnügungs- und Sportrekordnachzulaufen, oder auf sonstige Verdummungs-Errungenschaften der neuen Zeit hineinfallen. Vielmehr ist dazu unerlässlich notwendig stärkere Bildung, Befähigung und Mitarbeit in und durch Gewerkschaften und Betriebsratswesen. Arbeiter, die das unterlassen, zahlen dieses mit ihrem eigenen Leben und mit dem ihrer nächsten Mitmenschen! Gewiß ein furchtbar ernstes, aber wahres Wort. Möchte es doch allerwärts besser begriffen werden und zu den notwendigen Taten führen, die die neuen Gefahren der Betriebe und der Arbeit bedingen. W. Mauer.

Große deutsche Männer

(Zu nebenstehendem Bild.)

Andreas Hofer

Am 22. November begehen wir das Gedenken des 160. Geburtstages des Tiroler Freiheitshelden Andreas Hofer. Geboren am 22. November 1767 als Bayernkind, wurde er nachmals bekannt als der „Sandwirt am Passier“. Um die Jahrhundertwende trat damals der große Korsenapoleon auf den Plan und würferte Europa durcheinander. Auf Oesterreichs und Englands Zertrümmerung hatte er es vor allem abgesehen. Das Land Tirol sprach er Bayern zu.

Da erhoben sich die Tiroler und kämpften für ihres Landes Freiheit. Andreas Hofer, der Kapuziner Haspinger, Peter Gruber, Speckbacher und wie sie alle heißen, waren die Führer. Sie befehlen nicht, sondern legten den freien Willen eines jeden einzelnen der Anwerbung zugrunde. Auf der Brücke von St. Leonhard fragte ein Bauer den Sandwirt, ob er auch mitgehen müsse. „Nein“, gab Hofer zur Antwort, „nur wer will!“ „Ja, dann ist's recht, dann gehe ich auch mit“, sagte der Bauer.

Unter riesigen Anstrengungen, keine Gefahren achtend, wurden feindliche Truppen zerstreut, der Hauptschlag aber am Berge Isel geführt, der Tirol befreite. Hofers berühmte Ansprache im Innsbruck, wo er den Jubelnden sagte — sie hätten ihn gesehen, jetzt sollten sie nach Haus gehen, aber beten und treu zusammenhalten —, war in aller Munde.

Napoleons Macht aber war Tirol auf die Dauer nicht gemachien. Hofer mußte flüchten, wurde durch Verrat entdeckt und starb wie er gelebt, fromm, vaterlandstreu und mutig unter den Kugeln der Franzosen in Mantua am 20. Februar 1810.

Andreas Hofer ist der Liebling des deutschen Volkes geworden. Seine Treue gegen sein Land, sein Mut, sein Gottvertrauen, seine Energie haben ihn zum Vorbild gemacht.

Die Arbeiterschaft, die ähnlichen Lagen und Situationen häufig gegenübersieht, wie sie Hofer mit durchmachen mußte, mag sich an ihm ein Beispiel nehmen, daß letztlich kein Opfer vergeblich ist, sondern daß alles beiträgt zur Befreiung und Rechtfarmachung unseres Arbeiterstandes.

Zur Miet- und Wohnungsfrage

Der Wohnungsausschuß sowie der Vorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes haben eingehend zu der brennenden Miet- und Wohnungsfrage Stellung genommen. Das Gesamtproblem wurde erörtert; steht doch Miete und Lohn in engem Zusammenhang. Die Miete ist aber abhängig von der Preisgestaltung auf dem Bauplatz, von der Höhe der Zinsen von der Finanzierung der Neubauten. Im Zusammenhang damit steht das Problem der Hauszinssteuer (Höhe, Verwendung derselben), der Bodenreform, des Mieterschutzgesetzes, des Reichsmietengesetzes, wie der gesamten Wohnungszwangswirtschaft. Die Entscheidung wurde auch dem Reichsarbeitsministerium zu geleitet. Wir teilen sie im Wortlaut mit und bitten, für weitestgehende Verbreitung Sorge zu tragen, aber auch wo die Möglichkeit besteht, im Reichstag, in den Landtagen, Stadtparlamenten, Baugenossenschaften usw. im Sinne der vom Deutschen Gewerkschaftsbund aufgestellten Richtlinien und Forderungen tätig zu sein. Die kommenden Monate werden von entscheidender Bedeutung sein, weil am 31. Dezember das Mieterschutzgesetz, das Wohnungsmangelgesetz und das Reichsmietengesetz ablaufen. Es wird deshalb auch zweckmäßig sein, in den nächsten Versammlungen dieses außerordentlich wichtige Problem zu erörtern. Die Entscheidung lautet:



Defregger

Auffassung, daß es zweckmäßig wäre, die bestehenden und am 31. Dezember ds. Js. ablaufenden Gesetze ohne wesentliche Änderungen auf zwei Jahre zu verlängern.

Um ohne Schaden für Mieter und Vermieter die heutige Zwangswirtschaft abzubauen zu können, muß die Neubautätigkeit in weit stärkerem Maße gefördert werden. Soll das kommende Baujahr nicht wie die verflochtenen Jahre abermals enttäuschen, so ist schon jetzt schnellstes Handeln unter Berücksichtigung folgender Forderungen geboten:

1. Sicherstellung der für den Wohnungsbaubestimmten Hauszinssteuernmittel auf mehrere Jahre, um eine planmäßige Wohnungsbautätigkeit zu gewährleisten.

2. Der Wohnungsbaufür die minderbemittelten Schichten zu tragbaren Mieten ist durch bevorzugte Vergabe der Hauszinssteuer an die gemeinnützigen Genossenschaften und Gesellschaften zu fördern. Dabei ist zur Schaffung einer gesunden Wohnweise die Gartenheimstätte zu bevorzugen.

3. Praktische Maßnahmen gegen den Baustoffwucher und die Boden Spekulation.

„Zu Mantua in Banden . . .“

4. Baldige Verabschiedung des Wohnheimstättengesetzes (Bodenreformgesetzes) als Rahmengesetz für die deutschen Länder.

5. Die von interessierten Kreisen verlangte Angleichung der Altbaumieten an die Neubaumieten durch Erhöhung der ersteren ist abwegig; vielmehr muß das Ziel durch Senkung der Neubaumieten erreicht werden. Diese Senkung ist zu erzielen durch: billige Hergabe von Bauland durch die öffentliche Hand; Höherbemessung der Hauszinssteuernhypotheken; verbilligte Hergabe der Bauschulden; Mietzuschüsse bei Neubauten für in Not befindliche Familien; Zusammenfassung geeigneter Bauvorhaben; sinnvolle Typung der Hausarten und schärfste Normung der Baumittel; Verteilung der Aufträge über das ganze Jahr; Baustoffvorratswirtschaft durch die Gemeinden; Verbilligung der Anliegerkosten; Vereinfachung des behördlichen Instanzenzuges.

Nach dem Ergebnis der Reichswohnungszählung vom 16. Mai 1927 sind in Deutschland rund 776 000 Familien ohne eigene Wohnung. Solange nicht Angebot und Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt sich ausgleichen, kann von einer Aufhebung der Wohnungs- und Mietenzwangswirtschaft nicht die Rede sein. Es sei schon jetzt die Forderung aufgestellt, daß bei einer späteren Aufhebung der geltenden Gesetze Übergangsbestimmungen geschaffen werden müssen, die in ein für das ganze Reich gültiges soziales Mietrecht von Dauer überleiten.

Die beabsichtigte Änderung der einschlägigen Gesetze in der von der Regierung vorgeschlagenen Form halten wir zur Zeit für verfehlt. Der Deutsche Gewerkschaftsbund vertritt vielmehr die

Klöckner und die Lage der deutschen Wirtschaft

Unsere Kollegen erinnern sich noch des heftigen Zusammenstoßes, der zu Beginn dieses Jahres über die Beurteilung der Lage der deutschen Wirtschaft und vor allem der deutschen Schwerindustrie zwischen Klöckner auf der einen und Reusch, Vögler und Frey Typsen auf der anderen Seite entstanden war. Klöckner vertrat gegenüber der Schwarzmalerei einer großen Anzahl von Wirtschaftsführern den Gedanken, daß die deutsche Wirtschaft zum Pessimismus wenig Veranlassung habe und daß sich die deutsche Industrie im stetigen Aufstiege befinde. Die Entwicklung hat Peter Klöckner recht gegeben. Auch seine letzten Ausführungen auf der am 9. November stattgefundenen Generalversammlung der Klöckner-Werke A.-G. waren auf diesen optimistischen Grundton gestimmt. Selbst die „Deutsche Bergwerkszeitung“

Hauptorgan der Industrie für taktische Schwarzmalerei, stellt in ihrer Nummer 264 vom 10. November fest:

„Nach den bisher gemachten Erfahrungen hat Klöckner die Entwicklungslinie meist richtig vorausgezeichnet, so daß auch seine Ausführungen in der Öffentlichkeit als Beitrag zur Konjunkturbeurteilung die gebührende Beachtung finden werden.“

Wir wollen aus den auch für die Arbeiterschaft sehr beachtlichen Äußerungen Klöckners einige besonders wichtige Stellen auch hier vermerken. Nachdem Klöckner sich zunächst mit der Lage der eigenen Werke befaßte, die er als befriedigend darstellte, so daß man in der Lage sei, einen „günstigen Abschluß“ vorzulegen, daß man ferner noch für drei Monate mit Aufträgen versehen sei, kam er auf die Gesamtsituation der deutschen Wirtschaft zu sprechen und stellte folgendes fest:

Ich glaube, daß die Beschäftigung im nächsten Jahre sich nicht sehr verschlechtern wird, weil die Eisenverbraucher, besonders die weiterverarbeitende Industrie, noch gute Aussichten haben. Die Schwerindustrie tut alles, um dieselbe in ihrem Auslandsabsatz zu unterstützen, infolgedessen sind die Lasten des sogenannten Noz-Abkommens stark gestiegen. Auf diesen indirekten Export wird größerer Wert gelegt, als auf den direkten Absatz in das Ausland. — Trotzdem wird aber doch der Stahlwerksverband eine weitere Erhöhung des Exports betreiben müssen, um gerüstet zu sein, für den Fall der Inlandbedarf zurückgehen sollte, was ich aber, wie gesagt, für das nächste Jahr nicht befürchte.

Ich persönlich stehe auf dem Standpunkt, daß die allgemeine Weltwirtschaft aktiv liegt. Das Zurückgehen des Bedarfs in Amerika halte ich für vorübergehend. Dieses wiederholt sich immer in dem Jahr vor den Wahlen. Ich befürchte deshalb die amerikanische Konkurrenz in den von uns eroberten Absatzgebieten im Ausland nicht in größerem Maße. Ich nehme vielmehr an, daß wir uns die bisherigen Absatzgebiete erhalten und auch von Indien, welches sich durch die Errichtung von Eisenwerken selbständig gemacht hat, wieder Orders bekommen werden. Der Absatz nach Afrika und Südamerika ist normal. Neuerdings konnten wir uns auch auf dem nordamerikanischen Markt betätigen, wir sind aber dort durch die bekannte Zollpolitik gehemmt. Das Geschäft

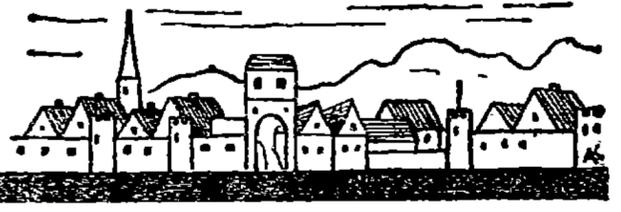
nach Skandinavien hat sich gehoben, vor allem nehmen diese Länder alles Qualitätsmaterial von Deutschland, während wir in Handelsware, Stabeisen, Träger und Blechen, gegen die Wendel (Belgien) und Kolumeta nicht konkurrieren können, wegen der vorgeschilderten Belastungen. Die endlich einmal kommende Befriedigung Ostasiens und die Bestrebungen, mit Rußland Austausch-Geschäfte zu machen, werden im gegebenen Augenblick auch helfen.

Im allgemeinen nehme ich an, daß man für das nächste Jahr noch keine großen Besorgnisse zu hegen braucht."

Das ist eine günstige Prognose der Wirtschaftszukunft. Wir stimmen der Ansicht Klöckners darin zu. Wir gehen auch mit einer anderen Stelle der Rede Klöckners einig, wenn er auf Rationalisierung und größere Sparsamkeit in der öffentlichen Verwaltung und Leitung hindrängt. Das ist ein Punkt, wo unbedingt der Hebel angelegt werden muß. Wir stehen hinsichtlich der Notwendigkeit der Exportsteigerung auf dem Boden wie Klöckner. Nicht einig jedoch sind wir in der Frage der „Ruhepause“ bei der Durchführung der Arbeitszeitverordnung in der Schwerindustrie. Die Arbeitszeitverkürzung ist eine so dringende Notwendigkeit, daß ein Hinausschiebenwollen der Verordnung dem berechtigten Widerstand der gesamten Metallarbeiterschaft begegnen würde. Wr.



Umschau



Wo bleibt die Erhöhung der steuerfreien Lohnbeiträge?

Durch Gesetz über die Beschränkung der Einnahmen aus der Lohnsteuer vom 3. September 1925 wurde die Reichsregierung verpflichtet, für den Fall, das in zwei aufeinander folgenden Kalendervierteljahren das Aufkommen aus der Lohnsteuer 600 Millionen Mark erreicht hätte, einen Gesetzentwurf vorzulegen, der den steuerfreien Betrag erhöht.

Dieser Fall ist nunmehr eingetreten. Denn in der Zeit von April bis September dieses Jahres wurden unter Berücksichtigung der zurückgestellten Beträge 640 Millionen Mark als Lohnsteueraufkommen bei den Finanzklassen des Reiches eingezahlt. Es hat beinahe den Anschein, als ob die Reichsregierung gar nicht willens ist, die eingegangene Ver-

pflichtung einzulösen. Um so notwendiger wird es sein, daß die Abgeordneten höflich, aber bestimmt auf Einlösung der übernommenen Verpflichtung drängen.

120000 Arbeiter in der Zigarrenindustrie gefündigt

In der Zigarrenindustrie droht ein Riesenkampf auszubrechen. Im tiefsten Grunde veranlaßt durch die absolut unzureichenden Arbeitsverdienste, entstanden in Leipzig, Breslau und Bünde örtliche Lohnbewegungen, die nach Ablehnung der Forderungen durch die Arbeitgeber zu Streiks führten. Seitens der Tabakarbeiterverbände, die als Tarifkontrahenten hinsichtlich der Lohngestaltung durch Tarifvertrag bis 31. März 1928 gebunden sind — der Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands hat kein Mitglied an diesen Lohnbewegungen beteiligt —, wurden

Smesse, der Schmied

Charles de Coster.

I.

Von Smesse, seinem Bauch und seiner Schmiede.

Smesse, der Schmied, wohnte in der guten Stadt Gent, am Zwiebeldamme gegenüber der Leze, dem schönen Fluß. Er war geschickt in seinem Handwerk, hatte Ueberfluß an Fett und ein so lustig Gesicht, daß die



Frühmorgens sich ergötzen, wenn sie ihn nur in seiner Schmiede sahen, wie er auf seinen kurzen Beinen behend hin- und herlief, die Nase nach dem Winde, den Dampf in der Luft und auf alles ein wachsem Auge habend.

Wenn die Arbeit in seiner Werkstatt sich häufte, dann jagte Smesse, die Hände über den Bauch gemächlich und wohlgeumt faltend und dem hellen Klang seiner Schmiede lauschend: „Bei Arvevelde! Welche Crommeln, Lamburine, Querspeifen, Baggeigen und Duddeläcke sind soviel wert, was die himmlische Musik anbelangt, als

Morgen an wacker arbeitet, trinkt zur Vesper um so besser. Was ist der schlaffe Arm da, der mit seinem Hammer zu gemächlich schlägt? Glaubst er, daß er Eier schlägt, dieser Hüßflahme? An den Barren, Doff, sie schmelzen zu Wasser. An den Panzer, Pier, klopf ihn recht flach. Ein gut geschmiedet Eisen ist eine Arznei gegen Kugeln. An die Flugjhar, Flipse, und tüchtige Arbeit; vom Pfluge kommt das Brot der Welt. An die Lüre Toon; siehe da kommt der abgetriebene Klepper des Don Saancio d'Avila, des Ritters, mit der mürrischen Frage, von seinem ausgemergelten Knappen geführt, welcher gewißlich kommt, ihn beschlagen zu lassen. Möge er doppelten Preis zahlen um seines spanischen Hochmuts und seiner Härte gegen den Bürgermann willen!“

Also ging Smesse in seiner Schmiede umher, sang viele Male und pfiß, wenn er nicht sang. Im übrigen verdiente er manch schönen Dukaten, nahm zu an Gesundheit und trank um die Vesperzeit in der Herberge von Penjaert gern Braumbier.

Wie Elimbrock, der Rote, Smesses Schmiedefeuer verlöschte.

Indessen errichtete ein gewisser Adrian Elimbrock mit Verstattung der Zunft eine neue Grobschmiede am Zwiebeldamme. Dieser Elimbrock war ein häßlicher, kleiner, kümmerlicher, magerer Kerl, bleich von Angesicht, mit einem gespaltenen Maul wie ein Fuchs, und der Rote zubenannt, von wegen der Farbe seiner Haare. Ein Meister in Ränken, wohlgeriebenster, hatte er alle adligen und reichen Männer der Stadt für seine Werkstatt gewonnen. Selbige waren aus Furcht oder aus anderen Gründen gut Freund mit den Spaniern und haßten die Reformierten. Ihrer viele waren Kunden von Smessem, doch Elimbrock hatte sie gegen den Schmied aufgehetzt, indem er sprach: „Dieser Smesse ist im Grunde seiner Seele ein Geuse. In seinen jungen Jahren war er Marodeur und kreuzte auf dem Meere mit denen von Seeland gegen Hispanien, zum Vorteil der Religion, so sich reformiert nennt. Er hat amoch in Walcheren und sonderlich in den Städten Midelburg, Arne- muiden, Camp-Beere und Vlissingen viele Verwandte und Freunde, lauter wütende Reformierte, so vom römischen Papst und den Herren Erzbischöfen sonder Ehrfurcht sprechen. Des weiteren,“ fügte er hinzu, „ist jener Smesse ganz und gar Atheist, ließt die Bibel von Antwerpen

meine schlagenden Hammer, meine ächzenden Ambosse und prustenden Blasbälge, meine wackeren Arbeiter, die da singen und schmieden?“
Dann sprach er zu allen: „Nur getroßt, Kinder! Wer vom frühen

die Streiks nicht gutgeheißen. Der Deutsche Tabakarbeiterverband versuchte alles, um die Streiks zu beseitigen und lehnte auch eine Unterstützung der Streikenden ab.

Trotz dieser durchaus korrekten Haltung der Tabakarbeiterverbände als Tarifkontrahenten beschloß die Bezirksgruppe Sachsen des Reichsverbandes deutscher Zigarrenhersteller (Arbeitgeberverband) sämtlichen Arbeitern im Bereich der Bezirksgruppe zu kündigen und anzusperrn. Darüber hinaus beschloß der Reichsverband deutscher Zigarrenhersteller am 29. Oktober sämtlichen Arbeitern in der deutschen Zigarrenherstellung zum 12. November zu kündigen, wenn bis zum 26. Oktober nicht die Streiks in Leipzig, Breslau und Bünde beigelegt seien. Verständigungsverhandlungen zwischen dem Deutschen Tabakarbeiterverband und dem Reichsverband deutscher Zigarrenhersteller führten zu keiner Verständigung, und so ist — abgesehen von Oberbaden, wo die Arbeitgeber den Kündigungsbeschuß nicht durchgeführt haben — am 29. Oktober die Kündigung auf der ganzen Linie erfolgt. Rund 120 000 Arbeiter und Arbeiterinnen sind

davon betroffen. Darunter befinden sich über 23 000 Mitglieder des Zentralverbandes christlicher Tabakarbeiter Deutschlands.

Das Vorgehen der Arbeitgeber in der Zigarrenindustrie stellt einen Gewaltakt allerübelster Art dar. In ihren Verlautbarungen reden sie offen davon, daß sie eine Entscheidung suchen, „die auf Jahre hinaus wirken wird“. Mit anderen Worten: Sie wollen die Arbeiter und deren Organisationen niederschlagen, damit sie auf Jahre hinaus machtlos sind, irgendwelche Verbesserungen ihrer elenden Lohnverhältnisse anzustreben. Die ganze soziale Rückständigkeit und die Herrschinacht der Arbeitgeber in der deutschen Zigarrenindustrie kommt hier zum Ausdruck.

Der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften hat in seiner letzten Ausschusssitzung in einer Erklärung das Vorgehen der Arbeitgeber bereits scharf verurteilt. Führen die Arbeitgeber ihren Gewaltstreik durch, so wird die christlich organisierte Arbeiterschaft Deutschlands nicht tatenlos zusehen, sondern die Arbeiterschaft in der Zigarrenindustrie in ihrem aufgezwungenen Kampfe tatkräftig unterstützen.

Aus den Betrieben

Zur Lohnarifffrage in der Berliner Metallindustrie

äußerte sich die Leitung des Verbandes der Berliner Metallindustriellen in ihrem letzten, am 29. Oktober erschienenen „Mitteilungen“. Der Verband der Berliner Metallindustriellen ist danach zwar grundsätzlich zur Abschließung eines neuen Tarifvertrages bereit. Die Lohnbasis, auf welcher er sich dazu bereit erklärt, ist jedoch so schlecht, daß die Metallarbeiter auf dieses Angebot nicht eingehen konnten. Das Metallkartell, welches mit Ausnahme unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes eine Zusammenfassung aller in der großen Berliner Metallindustrie vertretenen Gewerkschaften darstellt, hatte eine Forderung eingereicht, gemäß der, dem früheren Modus entsprechend, vier Lohnklassen eingeführt werden sollen. Diese Forderung lautete auf 1,20 M in der ersten Klasse, auf 1,15 M in der zweiten Klasse, auf 1,05 M in der dritten Klasse und auf 0,95 M in der vierten Klasse. Der Verband B.M.Z. machte ein Gegenangebot, welches drei Lohnklassen vorsah, und zwar 0,81 M für gelernte Arbeiter, 0,75 M für angelernte Arbeiter und 0,69 M für ungelernete Arbeiter über 21 Jahre. In den „Mitteilungen“ wird erklärt, daß die Wiedereinführung der Lohnklassen nach dem alten Schema, wie sie das Metallkartell verlangt, deshalb unmöglich sei, weil sich die Verhältnisse in den 2½ Jahren, in welchen ohne Lohnariff gearbeitet worden ist, so geändert hätten, daß eine Wiedereinführung unmöglich sei. Diese Argumentation steht auf sehr schwachen Füßen. Ob drei oder vier Lohnklassen geschaffen werden, ist nicht das Entscheidende an der Sache. Bei gutem Willen dürfte sich darüber schon eine Einigung erzielen lassen. Worauf es ankommt, ist die Höhe der Lohnsätze in den einzelnen Klassen — und hier klafft eine Differenz zwischen dem, was die Arbeiter gefordert, und dem, was der Verband B.M.Z. angeboten hat, von 50 Prozent.

Neuerdings hat der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses, Gewerbe- rat K ö r n e r, das Metallkartell und die Vertreter des Verbandes B.M.Z. zu einer unverbindlichen Aussprache darüber eingeladen, ob nicht doch die Möglichkeit eines Tarifabschlusses für die Facharbeiter bestehe. Die Vertreter des Metallkartells waren vollzählig erschienen. Der B.M.Z. hatte aber nur die beiden Syndikusse, Herrn O p p e n h e i m e r und Herrn K a n t o r o w i z, zu der am Montag stattgefundenen Sitzung entsandt. Letztere erklärten jetzt, daß nach ihrer Auffassung der Abschluß eines Tarifvertrages für Facharbeiter nach Lage der Verhältnisse nicht zweckdienlich sei. Die Löhne der Facharbeiter müßten sich der Konjunktur anpassen und dürften nicht schematisiert werden. Da eine Einigung nicht möglich war, machte der Gewerbe- rat den Vorschlag, daß beide Parteien eine sechsgliedrige Kommission benennen sollten, die Vorschläge für einen neuen Tarifvertrag ausarbeite. Die Vertreter der Industriellen erklärten, daß sie dazu keine Vollmacht hätten. Es wurde dann vereinbart, daß die Parteien bis Donnerstag, den 3. November, eine Erklärung abgeben sollten, ob sie bereit seien, unter dem Vorsitz des Herrn Gewerbe- rats über einen neuen Tarifvertrag in Verhandlungen zu treten. Da ohne eine gute Organisation der Arbeiter eine befriedigende Lösung der Lohnarifffrage ausgeschlossen ist, soll jeder Metallarbeiter sich kräftig die Werbearbeit angelegen sein lassen.

M.

Für 52jährige treue Arbeit — entlassen

Der Spruchauschuß des Arbeitsamtes Hagen i. W. hatte sich unlängst mit dem Einspruch eines älteren Arbeiters zu befassen, dem auf Grund



ohngeachtet der Verbote, und besucht die Kirchen allein aus Furcht und mitnichten aus Liebe.“ Durch solche und andere verleumderische Nachreden raubte Eimbroeck dem Emetse alle seine Kunden. Und alsbald erlosch das Feuer in der Schmiede des guten Schmieds. Bald auch waren alle seine Ersparnisse verzehrt, und Frau Sorge zog in sein Haus ein.

Wo man Eimbroeck mit artigem Kopfschuß im Klusse sieht.

In diesem Zustand überließ sich Emetse nicht der Verzweiflung. Er war jedoch schier betäubt und zornig, wenn er allein in seiner Schmiede ohne Feuer stand und all sein wackeres Werkzeug am Boden sah, die weil er den holden Klang der Ambosse und Hämmers in der Schmiede

von Eimbroeck vernahm. Aber was ihn noch mehr erboste, das war dieses: allemal wenn er vor dem Hause des besagten Eimbroeck vorbeiging, so trat der cothaarige Verräter unversehens auf die Schwelle seiner Tür, grüßte ihn gar artig, sagte ihm viel Höfliches und hielt ihm hundert Schmeicheltreden, ohne mit heuchlerischen Grüßen zu sparen, und das alles, um seiner zu spotten und über sein Elend schädlich zu lachen.

lange währten diese häßlichen Possen und Grimassen, und Emetse war am Ende seiner Geduld. „Ha“ sprach er, „es kränkt mich, elend zu sein, aber darin muß ich mich ergeben, denn es ist Gottes heiliger Wille. Aber es schmerzt mich zu grauam diesen bösen Schelm, welcher mir meine Kunden durch seine Lügen raubte, sich über mein Elend ergötzen zu sehen.“

Indessen ließ Eimbroeck nicht nach, und alle Tage wurden seine Worte beißender, denn je größer Unrecht er dem guten Schmied getan, um so größeren Haß hegte er gegen ihn. Und Emetse gelobte, sich an ihm zu rächen und ihm hierfür den Beschnitt am Hohlbacken zu nehmen. Eines Sonntags also, da er am Schifferdamm Rund mit einer großen Menge von Flußschiffern, Bürgern, Knaben und Scholaren, so des Feiertags wegen müßig gingen, den Fluß anschaute, kam Eimbroeck unversehens aus einer Musikschenke allwo er nicht wenige Krüge geschlürft hatte, und aus Ursache des Trunks war er dreister, denn seine Gewohnheit war:

Da er Emetse erblickte, rannte er ihn an und sprach mit vielen Gebärden kreischender Stimme und gellendem Gelächter gar frech zu ihm: „Ei guten Tag, Emetse, guten Tag, lieber Freund! Wie ist dein Befinden, Emetse? Du scheinst dein gutes Fett zu verlieren, Emetse. Das ist jammerlich. Woher kommt das? Sollt' es dich kränken, daß du deine Kunden verloren hast, Emetse? Du mußt trinken, daß die Freude wieder einkehrt in deinem Bauch. Man sieht dich nimmer zur Vesperzeit in Pensacerts Herberge; warum, Emetse? Bedarfst du etlicher Dukaten, um zu trinken? Ich habe genug für dich, wenn du willst, Emetse.“

Und er klimperte mit seinem Säckel.

„Großen Dank!“ sagte Emetse, „du bist zu gütig, Meister Eimbroeck, es ist an mir, dir jeztund einen Trunk zu bezahlen.“

„Ha!“ rief Eimbroeck, Mitleid und Teilnahme heuchelnd, „warum mich freihalten wollen? Die Leute wissen ja zur Genüge, daß du nicht reich bist, Emetse.“

„Reich genug!“ antwortete der Schmied, „um dir den schönsten Schlund zu verschaffen, den du jemals trankest.“

„Das wird ein Spaß sein“, sprach Eimbroeck zu der Menge der Flußschiffer und Bürger. „Das wird ein Spaß sein, Emetse, will die

der gesetzlichen Bestimmungen die Unterstützung der Erwerbslosenfürsorge entzogen war. Es wurde angenommen, der Mann sei nicht mehr arbeitsfähig.

Auf Befragen der Beisitzer wurde nun festgestellt, daß dieser Mann 52 Jahre bei seiner letzten Firma den Gelsenkirchener Gußstahlwerken Abt. Hagener Gußstahlwerk beschäftigt gewesen war, und zwar als Former. Die Firma hat in der Zwischenzeit „neu organisiert“, und diesem Prozeß fiel auch der Arbeiter zum Opfer der 52 Jahre treu seine Pflicht getan. Keinerlei Unterstützung seitens der Firma wurde festgestellt. „Meine Bitte, mich doch weiter zu beschäftigen, weil unter 800 Arbeitern doch für mich noch Platz sei, war vergebens.“

Der Spruchauschuß konnte die Arbeitsunfähigkeit nicht anerkennen; die Unterstützung wurde daher wieder zuerkannt. Welch eine Tragik liegt aber in einem solchen Vorgang! Ueber ein halbes Jahrhundert hat der

Arbeiter seine Kräfte in den Dienst eines Betriebes gestellt, und dann — fort mit allem unnötigen Ballast! Moderne Betriebsmethoden!

Ein Gegenstück. Wegen grober Unregelmäßigkeiten im Dienst war gegen einen Beamten der Stadt N. (wer den Namen wissen will, kann ihn auf Wunsch erfahren — D. Red.) das Disziplinarverfahren eingeleitet. Zur Entlassung reichten die geltend gemachten Gründe nicht aus. Erfolg: 90 M. Geldstrafe. Der in Frage kommende Oberbürgermeister der Stadt wollte aber von der Weiterbeschäftigung des Beamten aus guten Gründen nichts wissen. Von einem Einspruch gegen den ersten Entscheid versprach man sich aber nicht viel Ausgang. Der mit 90 M. im Disziplinarverfahren bestrafte Beamte wurde — pensioniert, unter Anerkennung der ihm zustehenden Bezüge in den Ruhestand versetzt.

Man vergleiche das eine Bild mit dem andern. Nur böse Zungen behaupten, wir hätten einen Beamtenstaat, keinen Volksstaat. A.

Verbandsgebiet

Ostberg. Vor einigen Wochen weilte zum ersten Male unser 2. Verbandsvorsitzende Kollege Schmitz in unserm Verwaltungsbezirk. Am Samstag, dem 24. September, sprach Kollege Schmitz in einer gut besuchten Mitgliederversammlung über „Das Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter“. An den mit großem Interesse entgegengenommenen Vortrag schloß sich eine rege Aussprache an, in der der Nachweis geführt wurde, daß im Sauerlande das Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter in den Betrieben ein zufriedenstellendes sei, wo die Belegschaft geschlossen unserm Verbandsangehörig. Der Vorsitzende Kollege Kammroth schloß die anregend verlaufene Versammlung mit einem Appell an die Mitglieder, in der Zukunft genau so treu und fest zu unserm Verbandsangehörig zu stehen wie in der Vergangenheit und tatkräftig an seiner weiteren Ausbreitung mitzuarbeiten. — Am Sonntag, dem 25. September, fanden sich Delegierte aus allen Ortsgruppen recht zahlreich zu einer Verwaltungsstellen-Konferenz zusammen. In dem vom Kollegen Schmitz fert gegebenen Geschäftsbericht des ersten Halbjahres 1927 spiegelte sich ein Bild regster Gewerkschaftsarbeit wider. Eine Uebersicht des Markturnsatzes des ersten Halbjahres zeigt eine Steigerung gegenüber den Monaten des Vorjahres. Die Erfolge der Gewerkschaftsarbeit waren recht beträchtlich. Die Rechtschutzstätigkeit wird immer mehr in Anspruch genommen, wodurch mancher Vaterföly für die Mitglieder herausgeholt wurde. In allen Tarifgebieten des Verwaltungsbezirks wurden die Löhne neu geregelt, die Arbeitszeit verkürzt, eine bessere Bezahlung der Ueberstunden, Verlängerung des Urlaubs und ein großer Einfluß auf die Gestaltung der Afforde erreicht. Diese Arbeit konnte nur geleistet werden durch enges Zusammenarbeiten der Vertrauensmänner Vorstandsmitglieder und Ortsverwaltung. Je besser und gewissenhafter in den Ortsgruppen die Agitation und Verwaltungsarbeit geleistet wird, desto mehr kann der freigestellte Kollege sich der Interessenvertretung der Mitglieder widmen. Sodann sprach Kollege Schmitz über die Erfolge auf dem Gebiete der Sozialpolitik im Jahre 1927. Das Arbeitszeitnotgesetz, das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung und der Ausbau der Sozialversicherung konnte nur zustande kommen durch starken gewerkschaftlichen Einfluß. Die Arbeiterschaft müsse nun dafür sorgen, daß diese Gesetze sich auch für sie segensreich auswirken. Kollege Schmitz schloß seine inhaltreichen und beherzigenswerten Ausführungen mit der Auf-

forderung weiterer Mitarbeit im Christlichen Metallarbeiterverband. In der Aussprache wurde von den Delegierten die gewerkschaftliche Lätigkeit anerkannt, unserm Verbandsangehörig unüberbrückliche Treue und weitere Mitarbeit gelobt. Es wurde darauf hingewiesen, daß wir unsere Jugend in unserm Verbande erziehen müssen, um den notwendigen Nachwuchs zu haben. Die Verhältnisse in den Betrieben, wie Löhne, Afforde Arbeitszeit und Behandlung, wurden sodann besprochen. Ein Delegierter berichtete über den steigenden Kampfwillen der Unternehmer. Nach einem kräftigen Schlußwort unseres Kollegen Kammroth mit der Aufforderung, bei der Hausagitation alle Kräfte einzusetzen, wurde die Konferenz geschlossen.

Größere Maschinenfabrik Ostdeutschlands

sucht zum schnellsten Eintritt

einen Revolverdreher für Magdeburger Bank,
einen Horizontalbohrer für komplizierte Stücke

Angebote mit erforderlichen Unterlagen unter 12787 an die Geschäftsstelle dieser Zeitschrift, Duisburg, Musfeldstraße 15.

Die Bilder zu „Emetse der Schmied“ von Rubin wurden uns vom Verlag Buchenau u. Reichert, München, freundlichst zur Verfügung gestellt.

Beche bezahlen. Die Welt geht unter. Es ist das Jahr der verguldeten Lumpen. Emetse bezahlt die Beche. Ha! Ich möchte gern das Braumbier schlürfen, das Emetse bezahlt. Ich habe Durst wie afrikanischer Sand, sonntäglichen Durst, Durst wie ein Teufel, so in Kupfers Kesseln ein wenig geioten wird.“



„So trinke, Eimbroeck“, jagte Emetse und warf ihn in den Fluß. Da die Leute am Ufer das sahen, klatschen sie in die Hände und jeder stellte sich an den Rand, um Eimbroecks Gebaren genau zu betrachten. Selbiger war mit dem Kopf voran ins Wasser gefallen, und hatte einem Hunde, welcher schon lange tot war und, wie das zu tun pflegt, mit dem Schwanz schwamm, den Leib durchbohrt.

Mit besagtem Hunde hatte er sich gar wunderlich den Kopf gehängt und konnte sich nicht davon losmachen, maß er seine Arme zu schwimmen brauchte, und er hatte das ganze Gesicht mit stinkendem

Umfat gedüngt. Ohngeachtet er davon wie geblendet war, so wagte er doch nicht aus dem Wasser zu steigen und an das Ufer zu gehen, wo Emetse stand. Und er schwamm ans andere Ufer mit dem Nas auf dem Kopfe und schnaufte wie hundert Teufel.

„Halloh“, sprach Emetse, „wie findest du das Braumbier, ist es nicht das beste im ganzen Lande Flandern? Aber, Herr, nehmet doch beim Trinken Euere Kopfbedeckung ab; niemalsen hat man Leute mit solcher Behauptung sich im Fluße ergehen sehen.“ Da Eimbroeck in der Mitte des Wassers hart an der Brücke war, kam Emetse mit dem ganzen Schwarm auf besagte Brücke, und Eimbroeck, so nicht aufhörte zu schnaufen, schrie Emetse zu: „Ich werde sorgen, daß du gehent wirst, du schändlicher Reformierter.“

„Hoho“, sprach Emetse, „Ihr seid im Irrtum, Freund, nicht ich will Reform, sondern Ihr, die Ihr sie in Kopfbedeckungen einführet. Wo habt Ihr diese her? Ich habe nie ihresgleichen gesehen, weder so schön, noch so voll von Quasten und Anhängseln. Wird diese Mode in Bälde nach Gent kommen?“

Eimbroeck erwiderte kein Wort und plagte sich, den toten Hund loszuwerden, aber umsonst; und also hörte er auf zu schwimmen und tauchte unter und kam noch wütender wieder herauf, schnaufte noch mehr und versuchte insonderdar, den Hund loszuwerden.

„Bedeckt Euch, Herr“, sagte Emetse, „macht nicht so viel Umstände, mich zu grüßen; ich bin es durchaus nicht wert. Bedeckt Euch.“

Am Ende kam Eimbroeck aus dem Wasser heraus. Am Ufer riß er sich den Hund ab und entwich mit großen Schritten nach seinem Hause. Aber der ganze Schwarm junger Schiffer und Knaben rannte ihm nach, höhnte ihn, piff und bewarf ihn mit Kot und anderem Unrat. Und das gleiche taten sie noch weiter an seinem Hause, als er hinemgegangen war.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 19

Duisburg, den 19. November 1927

Nummer 19

Weltwunder der alten und neuen Zeit

Wir haben sie noch im Gedächtnis, die Weltwunder der alten Zeit: die Pyramiden Ägyptens, der Turm von Babel, den Diana-tempel zu Ephesus, den Leuchtturm zu Alexandria, das Standbild des Zeus zu Olympia und wie sie alle hießen.

II.

vor dem Tor dieses Paradieses wacht ein Engel, die Freiheitsstatue vor dem Hafen von Newyork. Ein gigantischer Engel, ebenbürtiger Nachfahr des rhodischen Kolosses. Die Gloriole um sein Haupt wirbelt elektrische Feuerströme in die Nacht, speit Strahlenbündel den andampsenden Schiffen auf Duzende von Kilometer entgegen, der Koloss von Newyork, die Freiheitsstatue, dreihundertundneunzig Meter hoch, Hundertgeburtstagsgeschenk der französischen an die nordamerikanische Republik.

Man geht ins Gigantische, Ungeheure. Steinpaläste, größer und höher als die Königspaläste und Tempel der Alten wachsen herauf. Was heißt da noch Sinn und Geheimnis eines Bauwerkes, wie der Kölner Dom es zum Beispiel ist. Wo bleibt denn da der Nutzeffekt, wo bleibt da noch der Gewinn, dear old follow? Nein, da bauen wir schon lieber Mammuthäuser wahnsinnigsten Umfangs. Vor kurzem ging eine Notiz durch die Blätter, daß man in Newyork das Haus der Fünftausend bauen will. Fünftausend Menschen in einem Riesenblock; eigene Geschäfte, Theater, Kino, Kaffees, das Leben der Menschen soll sich in diesem Block abspielen. Wahntwitz der „monney-makers“ — der Geldmacher.

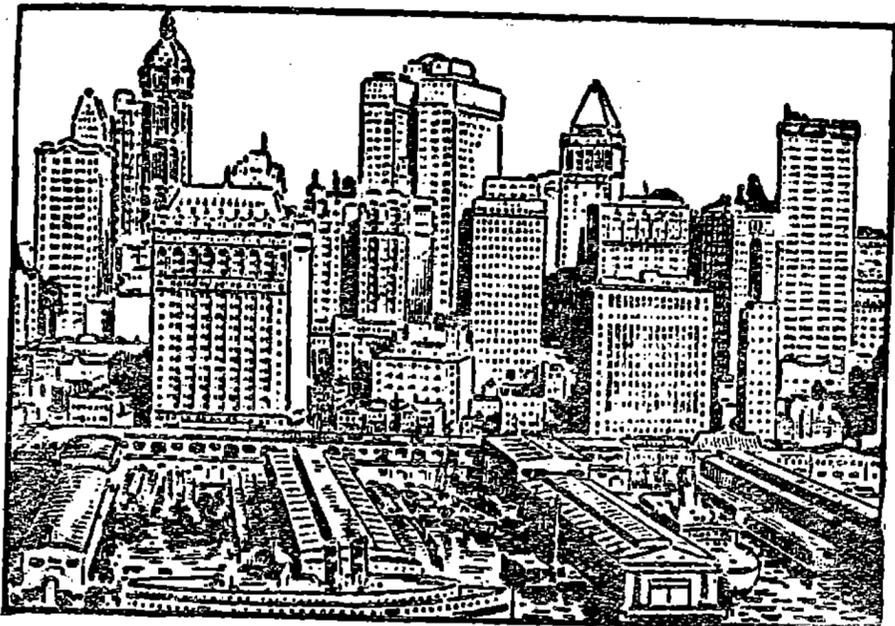
Fabriken entstehen mit hunderttausend Beschäftigten. Fabriken für jeden Artikel; es fehlt nur noch eine Fabrik für Geist und Seele. Jede Minute werden 9 Autos fabriziert und Totenwagen werden gestellt, die unterwegs beim Begräbnis spielen: „Näher, mein Gott, zu dir!“ Tempo, Sensation ist Parole.

Und Europa, das kann's leider gar nicht besser; knapp kommt es noch mit. Bei diesem Rekordtempo geht der alte, ausgepowerte Dame fast der Atem aus. Inzwischen prunkt es noch mit dem fast vierzigjährigen Pariser Turm, dem Eisenturm des Ingenieurs Alexandre Eiffel, immer noch höchstes Menschenhandwerk der Welt. Fast noch einmal so hoch wie sein antikes marmornes Pendant aus Alexandria. Im Nebel verschwindet darunter der Dom zu Köln. Heute also noch höchster Turm der Welt, heute nachmittag, morgen vielleicht schon überflügelt, übertürmt, übereiffelt — durch einen Radioturm oder durch einen Filmatelierturm, tausend Meter über der Erde, oder durch einen Sternwarteturm, oder durch einen Circuswolken- oder Siebenten-Himmel-Kraker.

Aber noch wollte die alte Welt ihr Uebergewicht beweisen. Im Rekord! Sie hält den Schnelligkeitsrekord des Autos. 343 Kilometer in der Stunde fuhr der Engländer Segrave auf einem Sunbeamwagen. Wahnsinn der Schnelligkeit! In vier Stunden quer durch Deutschland. Aber er sagte nach seiner Fahrt, daß er das Menschsein vergessen habe. Er sei nur Motor gewesen.

Wie aus Unendlichkeiten schauen da die Pyramiden oder St. Peter in Rom auf dieses Getriebe.

Aber wir wollen gerecht sein. Man sollte alles betrachten in Beziehungen zum Ganzen. Sicher: Unsere moderne Zeit denkt nur in Zivilisation, und ihre Kunstbetätigung riecht demgegenüber viel



Wolkenkratzer in Newyork.

Was haben wir uns doch in der modernen Zeit von dem antiken Kulturwillen, der wesentlich religiös bestimmt war, entfernt. Denn das war die Signatur des Mittelalters: Für den Gott das Bestel. Noch einmal versuchte das Mittelalter die gesamte Kunst, Malerei, Bildhauerei, Architektur auf das Religiöse einzustellen und von

dort aus ins gesellschaftliche Leben zu schauen. Deshalb das Wollen jeder Stadt, in Kirchen und Rathäusern sich bleibende Denkmale einer eigenen Kultur zu setzen.

Dann aber wächst ein Geschlecht heran, das — wie man sagt — nur vernünftig, praktisch, erfinderisch wird, das die Kultur vielfach als Nonsens und die Zivilisation als das Höchste empfindet, das sich sogar soweit in der Wertung der Begriffe vergift, daß man von Jazz- und Girlkultur redet.

Ungestim, mit Weltausstellungen und Kanaldurchstichen, mit Elektrizität und physikalischen Zaubereien, marschiert (seit der Mitte des letzten Jahrhunderts etwa) ein

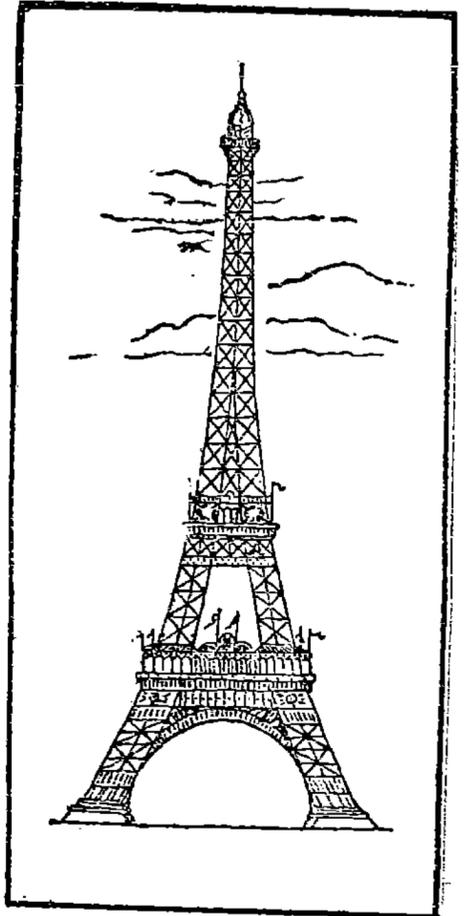


Wir produzieren täglich mehr als 9 Autos in der Welt; Leihautos liefern wir auf Wunsch mit Grammophon, das während der Fahrt „Näher mein Gott zu Dir“ spielt.

aus einer amerikanischen Zeitung

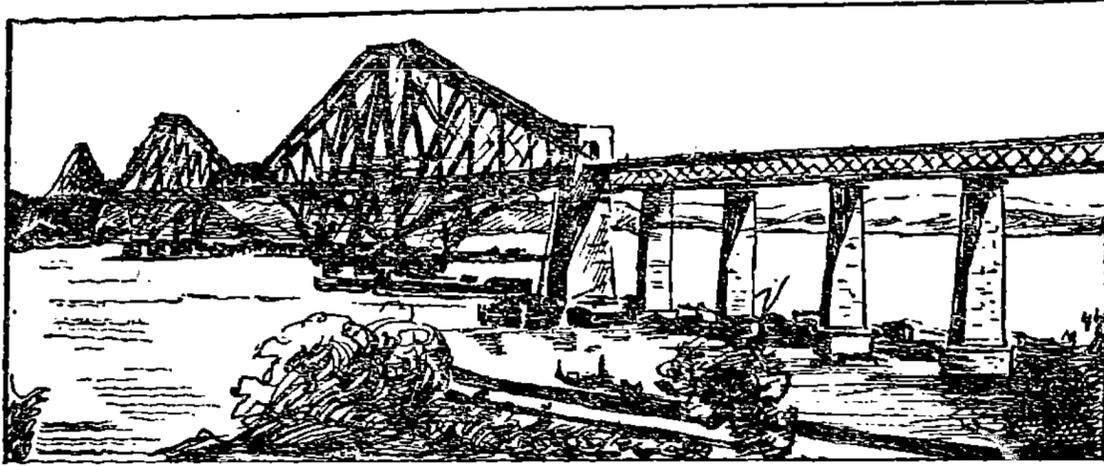
neues Zeitalter heran. Und es hat die Weltwunder, die es verdient und wie sie ihm entsprechen.

Von allem Anfang an ist Amerika technisches Paradies. Und



Der Eiffelturm in Paris.

fach nach Ritsch. Aber aus ihrem Drang zum Zivilisatorischen hat sie doch auch Niesenhaftes geleistet. Man kann dieser Zeit eben nicht nur in Romantik gegenüberstehen. Sie schuf ihr größtes Wunderkind: die Maschine. Wer von den Alten hätte es je gedacht oder gewagt, Zehntausende von Pferdekraften einzuspannen und sie sich dienstbar zu machen. Wir bauen Dämme und



Die Firth of Forth-Brücke in England.

Stauwerke, um Nutzen für Wirtschaft und Welt daraus zu ziehen. Zwei der größten Dämme befinden sich in Ägypten. Der Aswandamm durch den Nil ist fünfviertel Meilen lang und 113 Fuß hoch. Der Sennardamm durch den Blauen Nil ist der längste gemauerte Damm der Welt. Er ist 9900 Fuß oder fast 2 Meilen lang und 128 Fuß hoch. Der längste von allen ist der Ashti-Erddamm in Indien. Bei einer Länge von 12 709 Fuß ist er nur 58 Fuß hoch.

Riesiges ist auch geleistet worden im Bau von Brücken. Wir bringen eine der gewaltigsten, die Firth-of-Forth-Brücke in England im Bild. Die Schiffshebewerke, die das Altertum zu bauen versuchte, hat auch erst die Neuzeit zu größter Vollkommenheit gebracht (siehe Bild).

Denken wir an die Tunnel. Im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert nahmen die Ausmaße der Tunnel zu infolge der Anforderungen der Eisenbahnen und der Wasserversorgung der Städte. Der größte Tunnel der Welt führt den Rove-Kanal in Südfrankreich $4\frac{1}{2}$ Meilen durch Hügel. Er ist 72 Fuß breit und 47 Fuß hoch. Die längsten aller Tunnel sind verhältnismäßig klein und leiten Wasser. Zwei der New Yorker und einer der San-Franzisker Wasserversorgung sind etwa 18 Meilen lang. Der Entwässerungstunnel einer Grube in Sachsen hat fast die gleiche Länge. Die drei größten Eisenbahntunnel der Welt liegen in den Alpen. Der Lötschberg mißt 8 Meilen, der Sanft Gotthard $9\frac{1}{4}$ und der Simplon $12\frac{1}{2}$ Meilen.

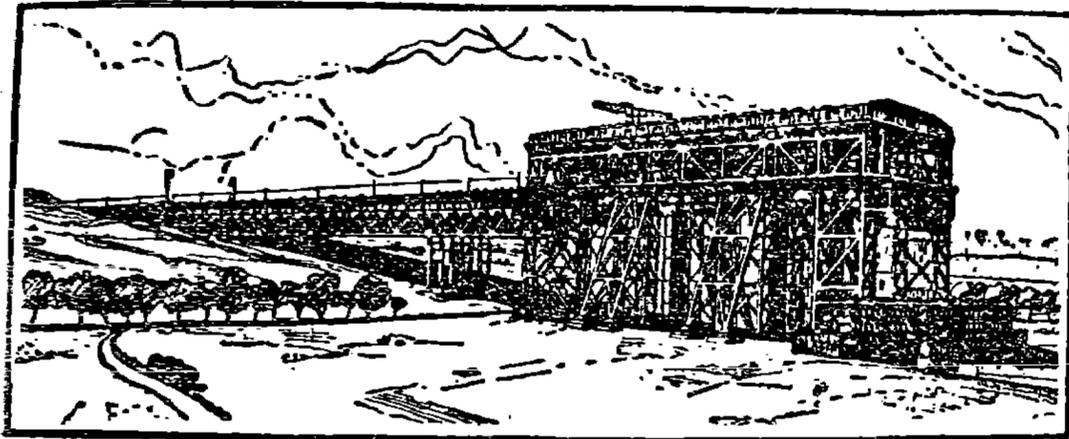
Eine in der Anlage einzig dastehende Leistung ist die Anlage der Wasserversorgung von Los Angeles in Kalifornien,

die buchstäblich einen kleinen Fluß 250 Meilen durch die Wüste führt. Sie wurde 1912 vollendet und verschlang über 20 Millionen Dollar.

Die letzte große technische Einrichtung, die Eisenbahn, dürfte an Ausdehnung und Kosten an der Spitze aller menschlichen Bauten stehen und an Länge die harten Straßen der ganzen Welt übertreffen. Die erste große Bahn wurde vor etwas über einem Jahrhundert erbaut. Heute beträgt das Schienennetz in den Vereinigten Staaten über 250 000 Meilen und über 350 000 Meilen in anderen Ländern, im ganzen über 600 000 Meilen. Dieser Schienentweg würde den Erdball am Äquator vierundzwanzigmal umspannen! Die Baukosten betragen zwischen 50 und 75 Milliarden Dollar.

Fast jeder Bahnbau schließt die Lösung wichtiger technischer Probleme ein. Flüsse müssen überbrückt, Täler ausgefüllt, Höhen durchschnitten und Hügel und Berge durchbohrt werden. Die schwierigsten technischen Anlagen dieser Art wurden beim Bahnbau in den Alpen, den Anden und den Rockies vollbracht. Ein einzigartiges Kunststück der Eisenbahntechnik ist der Bau der „Bahn übers Meer“. Sie durchquert eine Reihe von Inseln und überbrückt die trennenden Wasserarme von der südlichsten Küste Floridas bis zu Key West, mehr als 75 Meilen vom Strande.

Von alledem hatte das Altertum keine Ahnung, sein Sinn ging nicht darauf. Wir müssen es offen sagen, daß wir heute in allem Technischen besser daran sind als eine andere Zeit. Wir wohnen



Das größte Schiffshebewerk Europas in Niederfinow. Es überwindet ein Gefälle von 32 Metern.

besser, wir kleiden uns besser, wir haben wesentlich bessere Verkehrsmittel: wohin wir blicken, die Technik hat uns viel gegeben.

Aber die Technik allein tut es nicht. Wenn Höherführung der Technik nur erkaufte wird durch dauernden Druck auf die unteren Schichten, dann ist sie eher schädlich als nützlich. Es kommt darauf an, diesem ungestümen Vorwärtsdrängen der Materie die Zügel des Geistes anzulegen.

Der Metallarbeiter auf der Werkstoffschau in Berlin

Auf der Werkstoffschau sehen wir, welche harte Prüfungen die Werkstoffe aushalten müssen, ehe sie für die verschiedensten Zwecke verarbeitet werden. Viele Dinge, die hier gezeigt werden, interessieren nur den Gelehrten, den Fachmann für das Materialprüfungswesen; andere Gruppen aber auch den Praktiker, der hier mit dem Wesen und der Bedeutung der Materialprüfung vertraut gemacht werden soll. Nachdem sich bereits ein Vorbericht an dieser Stelle mit der Grundidee und der allgemeinen Anlage der Werkstoffschau beschäftigt hat, will ich nun auf Einzelheiten eingehen, welche speziell den Metallarbeiter interessieren dürften.

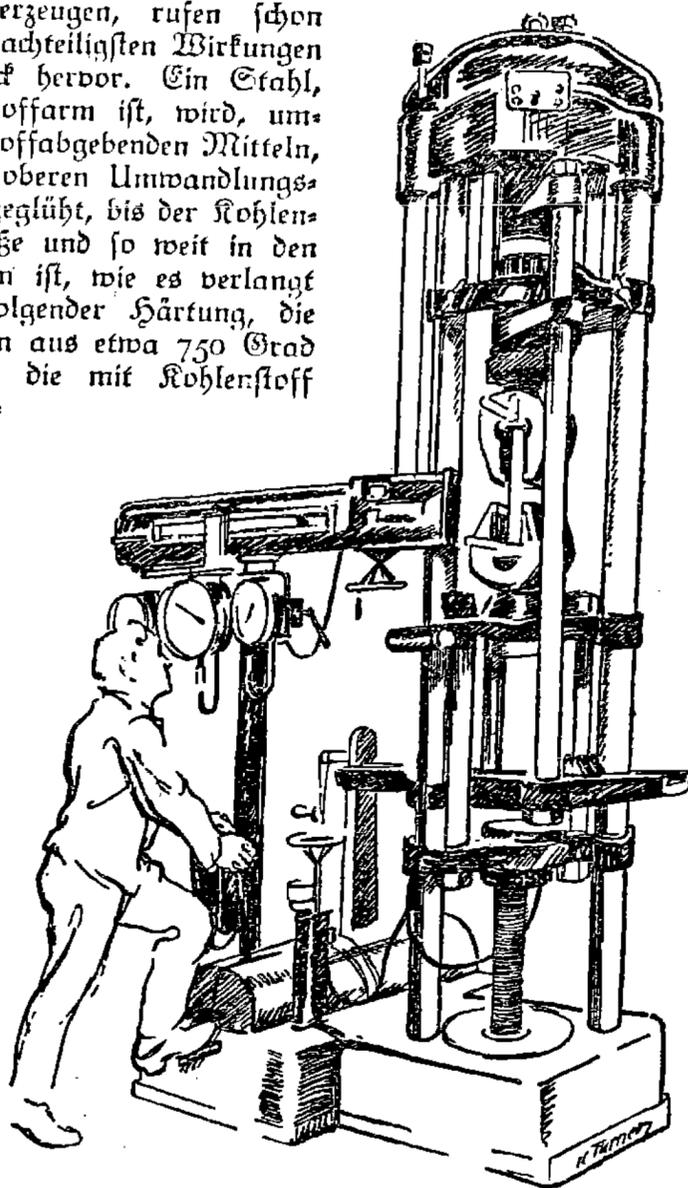
Gleich die erste Abteilung, die uns beim Eintritt in die Ausstellungshalle auffällt, ist einem Hauptgebiete der Metallbearbeitung, der Warmbehandlung von Eisen und Stahl, gewidmet. Die Vergütung und Härtung der Stahl-Eisenmetalle wird erläutert, es wird die Anwendung der Ofen, Abschreckbäder und sonstige Hilfsmittel gezeigt, die für die Warmbehandlung zur Verfügung stehen. Neben modernen und sehr vollkommenen Einrichtungen wird manche Anlage vorgeführt, die den an sie zu stellenden Anforderungen nicht gerade in vollkommener Weise gerecht zu werden vermögen, aber doch in kleineren Betrieben noch immer zu befriedigenden Ergebnissen führen. Gerade diese Gegenüberstellung ist für den Praktiker von Wert, da sie ihn antregt, darüber nachzudenken, ob seine Hilfsmittel heute noch gerech-

fertigten Forderungen zu entsprechen vermögen. So ist z. B. die Gegenüberstellung von mehr oder minder modernen gas- oder ölbeheizten Muffelglühöfen und Elektroöfen modernster Konstruktion von großer praktischer Bedeutung. Eine eingehende Untersuchung ergibt die erhebliche Ueberlegenheit des elektrischen Ofens für fast alle in Betracht kommenden Zwecke. In anschaulicher Weise wird gezeigt, daß zur Behandlung der hochwertigen Werkzeuge heute der elektrische Härteofen unentbehrlich ist, da er mit bester Wärmeausnutzung und sauberster, einfachster Bedienung, sowie ohne jede Verzunderung des Härtegutes arbeitet. Sehr eingehend wird natürlich auch das schwierige Gebiet des Abschreckens erläutert, zu welchem Zweck uns sehr vollkommen eingerichtete Bäder gezeigt werden, mit deren Hilfe vor unseren Augen die in den verschiedenen Ofensystemen auf bestimmte Temperaturen erwärmten Werkstücke rasch abgekühlt werden. Alle Fehler bei der Erwärmung des Metalls, beim Glühen, Härten und Vergüten werden in anschaulicher Weise dargestellt. Die vorgeschriebene Temperatur wird durch Temperaturanzeiger und Registrierinstrumente nachgeprüft.

Eine ganz besondere Bedeutung ist heute der Einsatzhärtung beizumessen; sie wird in mehreren Gruppen der Abteilung Stahl-Eisen sehr eingehend behandelt. Es wird gezeigt, wie man

auch kleine Fehler durch Anwendung der nötigen Sorgfalt vermei- den kann — denn da es der Zweck der Einsatzhärtung ist, eine sehr harte, verschleißfeste Oberfläche bei

zähem Kern zu erzeugen, rufen schon kleine Fehler die nachteiligsten Wirkungen auf das Werkstück hervor. Ein Stahl, der meist kohlenstoffarm ist, wird, umgeben von kohlenstoffabgebenden Mitteln, in der Nähe des oberen Umwandlungspunktes so lange geglüht, bis der Kohlenstoff in dem Maße und so weit in den Stahl eingedrungen ist, wie es verlangt wird. Bei nachfolgender Härtung, die durch Nachschrecken aus etwa 750 Grad erfolgt, wird nur die mit Kohlenstoff durchsetzte Außenhaut hart, während der innere Kern seinen zähen Zustand behält. Die Fehler, die sich nun hierbei einstellen können und die auf der Ausstellung an falsch behandelten Stücken gezeigt werden, sind weiche Stellen in der Einsatzschicht, die Abblätterung der Einsatzschicht u. Schleiffehler. Eine für den Metallarbeiter besonders interessante Abteilung der Werkstoffschau ist die sogenannte Werkstoffschau, in der alle denkbaren Metallbearbeitungsmaschinen Aufstellung gefunden haben und deren Aufgabe es ist, die in der Aufstellung benötigten Probestücke mechanisch zu bearbeiten. Auf einzelne dieser Werkzeugmaschinen



Der ZerreiBversuch

Eine Universalprüfmaschine während der ZerreiBprobe. Das zu prüfende Material wird, eingespannt in Zangen die zwischen den Säulen angeordnet sind, zerrissen. Die Meßinstrumente gestatten eine ständige Kontrolle der Belastung.

näher einzugehen erübrigt sich aber, da es sich durchweg um normale Bauarten handelt. Ein gewisses Aufsehen erregen hier diejenigen spanabhebenden Arbeitsmaschinen, die mit Einrichtungen versehen sind, um die Bearbeitbarkeit der Werkstoffe zu prüfen. Aus den allgemeinen mechanischen Eigenschaften, die durch den Zugversuch, die Kugeldruckprobe usw. ermittelt werden, lassen sich keine Schlüsse auf das Verhalten des Stoffes bei der Bearbeitung ziehen. Aus diesem Grunde werden die Metalle mit Hilfe der Werkzeugmaschinen auf Bearbeitbarkeit geprüft, indem man unter Festlegung der Bearbeitungsverhältnisse den Widerstand misst, den der betreffende Werkstoff dem Werkzeug entgegenstellt. Hieraus ergibt sich dann, welches die günstigsten Bearbeitungsmöglichkeiten (Spanabmessung, Schnittgeschwindigkeit usw.) für den geprüften Stoff sind, was natürlich von großer praktischer Bedeutung ist, da, besonders bei den hochwertigen Bau- und Konstruktionsstählen, nur unter Berücksichtigung dieser Prüfergebnisse wirtschaftlich gearbeitet werden kann.

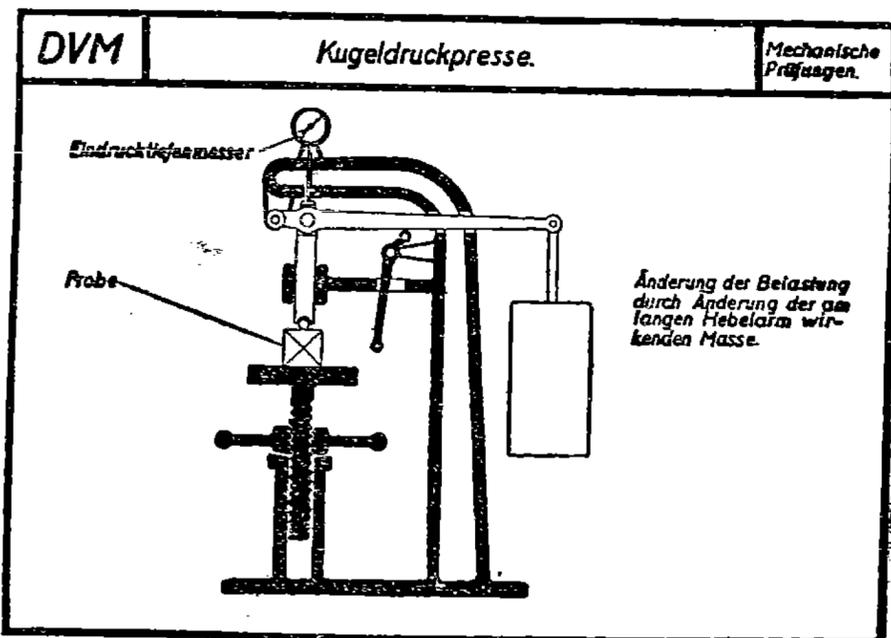
Die größte Abteilung der Werkstoffschau ist der mechanischen Prüfung der Metalle gewidmet. Leider ist es mir nicht möglich, hier näher auf Einzelheiten der Prüfungsabteilung, die nicht weniger als 200 verschiedene Prüfmaschinen umfaßt, näher einzugehen. Doch will ich wenigstens in Kürze Ausführung und Bedeutung der wichtigsten Prüfverfahren behandeln, die mit Hilfe der 200 Maschinen durchgeführt werden.

Die wichtigste mechanische Prüfmethode ist der Zug- oder ZerreiBversuch, bei dem ein Probestab des zu prüfenden Materials von bestimmtem Durchmesser und bestimmter Länge durch Betätigung der ZerreiBmaschine zerrissen wird. Aus der Kraft, die nötig ist, den Probestab zu zerreiBen, ergibt sich die Festigkeit des Werkstoffes, während gleichzeitig festgestellt wird, wie sich der Stoff verhält, bzw. der Bruch eintritt. Aus der Beobachtung dieses Verhaltens ergeben sich Werte für die Dehnung und Querschnittsverminderung des Materials, die in Verbindung

mit den Werten für die Festigkeit ziemlich vollkommen Aufschluß darüber geben, für welche Zwecke der betreffende Stoff geeignet ist und wie er sich in der Praxis verhält. Unterstützt wird der Zugversuch noch besonders durch die Kugeldruckprobe nach Brinell, bei der mittels einer bestimmten Kraft eine Kugel von bestimmter Größe in den Werkstoff eingedrückt wird, so daß eine Eindruckstelle entsteht, deren Durchmesser und Tiefe naturgemäß von der Härte des Materials abhängt. Die Brinellhärte wird mittels entsprechender Meßgeräte und Tabellen aus dem Kugeldruck ermittelt. Die Werte, Festigkeit, Dehnung, Härte und Querschnittsverminderung, reichen bei den weitaus meisten Metallen aus, ihre Verwendbarkeit festzustellen, da sich aus ihnen unmittelbar oder durch entsprechende Berechnungen ergibt, wie sich der betreffende Stoff gegen die in der Praxis vorkommenden Beanspruchungen (Zug, Druck usw.) verhält.

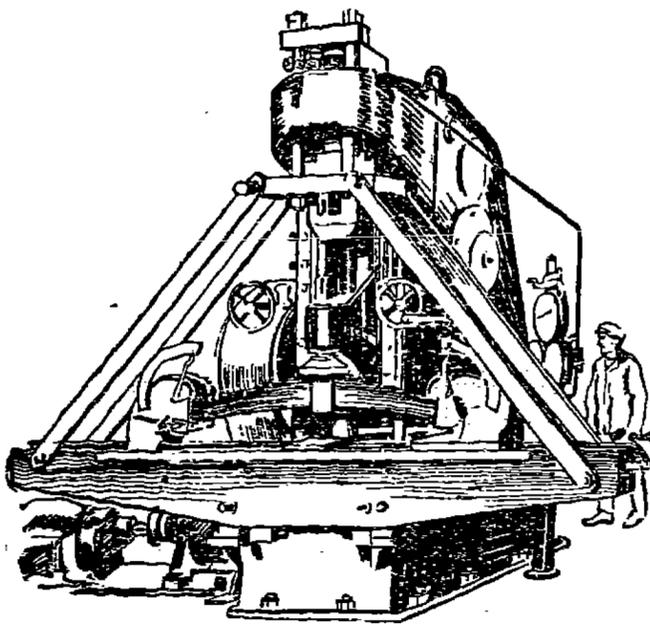
Jedoch nicht bei allen Metallen kann man sich mit den Prüfungsergebnissen des Zug- und Kugeldruckversuches zufrieden geben und zwar handelt es sich hier besonders um solche Werkstoffe, die in der Praxis außergewöhnliche Beanspruchungen erfahren. Hierher gehören z. B. die Lagermetalle, die vor allem hinsichtlich ihres Verschleißes gänzlich andere Eigenschaften besitzen müssen als beispielsweise irgend ein Werkzeugstahl. Hier werden nun mannigfache Prüfeinrichtungen erforderlich, die in einer besonderen Gruppe der Werkstoffschau gezeigt werden. Ich kann hier auf Einzelheiten leider nicht eingehen, weil dies zu weit führen würde, und möchte nur betonen, daß hier sehr interessante Prüfungen von Lagern durchgeführt werden; man sieht u. a. einen Lagerversuchsstand mit reibungsloser Druckbelastung, einen Achslagerprüfstand mit Reibungswaage, eine Verschleißprüfmaschine für Eisenbahnlager, einen Versuchsstand für Dauerprüfung von Wälzlagern und dgl. mehr. Es wird die Beschaffenheit der Schmierölgepröft und auch die Schmierölmenge an Gleit- und Kugellagern gemessen. Ferner werden hier richtig und falsch vergossene Lagerschalen gegenübergestellt, beschädigte Lager gezeigt und ihre Fehler nachgewiesen. Von den sonstigen Prüfverfahren, welche die Stoffe auf ihre Widerstandsfähigkeit gegen außergewöhnliche Beanspruchungen untersuchen, sei nur noch die Kerbschlagprobe und die Abnützungsprüfung erwähnt. Die Kerbschlagprobe, die mittels eines Pendelschlagwerkes ausgeführt wird, stellt fest, welchen Widerstand der Werkstoff einer stoßweisen Beanspruchung entgegensetzt; die Abnützungsprüfung, zu deren Durchführung man sich der Abnützungsprüfmaschine bedient, bestimmt den Verschleißwiderstand des Materials.

Neben der mechanischen Prüfung wird naturgemäß auch die Untersuchung der Metalle auf chemischem, physikalischem und mikroskopischem Wege dargestellt. Hier werden mancherlei Eigenschaften ermittelt, die uns die mechanischen Versuche nicht zu offenbaren vermögen. In hohem Grade interessiert uns die heute so bedeutungsvolle Röntgenuntersuchung, die nicht nur viele andere Methoden überflüssig macht, sondern auch zu Ergebnissen führt, welche auf keinem anderen



Wege erreicht werden können. Die Bedeutung, die der Durchleuchtung z. B. bei der Untersuchung von Löt- und Schweißstellen sowie bei der Beurteilung von Gußstücken beizumessen ist, kann gar nicht hoch genug gewertet werden. Auf der Werkstoffschau hat man sich nicht damit begnügt, die photographischen Aufnahmen interessanter Durchleuchtungen zu zeigen, die uns auf den ersten Blick Blasen und sonstige Fehler in den Schweißnähten, fehlerhafte Zieherzeugnisse usw. erkennen lassen, sondern man führt eine ganze moderne Röntgenanlage zur Materialprüfung in Tätigkeit vor. In einer verdunkelten Kojе sehen wir einen großen Schrank, in dem die Röntgenröhre untergebracht ist, die ihre Strahlen durch

eine in die Decke des Schrankes eingelassene



Prüfmaschine für Fahrzeugfedern

Die Wagenfedern werden entsprechend den Verhältnissen beim praktischen Gebrauch angespannt und im Sinne der normalen Beanspruchung belastet und geprüft.

dem Material schließen lassen.

Nicht zuletzt interessiert uns auch die in den Seitenkojen und auf der Galerie untergebrachte Werkstoffübersicht, die jedoch viel zu umfangreich ist, um sie hier eingehender behandeln zu können. Alle vorkommenden Metalle und Legierungen, vom minderwertigsten Eisen bis zum Gold und Platin werden in Form von Barren, Stäben, Drähten, Blechen und Bändern, sowie auch in ihrer praktischen Anwendung gezeigt. Nur mit der Aufzählung dieser Dinge könnte man ein Buch füllen. Lediglich die Abteilung der Leichtmetalle, denen die Fachleute der Metalltechnik eine große Zukunft prophezeien, und die deshalb auf der Schau ganz besondere Beachtung finden, soll auch von uns etwas eingehender betrachtet werden. Hier finden wir neben dem Aluminium vor allem Magnesiumlegierungen und die veredelbaren Aluminiumlegierungen, welche letztere besonderes Interesse wachrufen. Neben dem Duralumin, das in umfangreicher Weise als Konstruktionsmaterial Verwendung findet und hier in zahlreichen großen Objekten, wie Fahrzeug- und Flugzeugteilen, gezeigt wird, sehen wir auch manche andere Leichtlegierung, die manchem nicht einmal dem Namen nach bekannt ist, aber in der Praxis bereits in umfangreicher Weise Verwendung findet. Da ist z. B. ein Automobilfahrgestell aus Lantal, einer Legierung, die warm vergütet wird und sich durch außerordentliche Korrosionsbeständigkeit auszeichnet. Die praktische Verwendung von Aleron und Skleron, die in ihrer Zusammensetzung und hinsichtlich ihrer Eigenschaften einige Ähnlichkeit mit Duralumin haben, jedoch magnesiumfrei sind, wird an dem Modell eines Triebwagen-Fahrgestells für die Berliner Stadt- und Ringbahn gezeigt. Endlich möchte ich noch das Aludur und Ei-

Scheibe heraustreten läßt. Einige Zentimeter über der Scheibe ist ein Schirm angebracht, auf den das Bild der Durchleuchtung geworfen wird. Das Prüfstück — auf der Ausstellung ist es ein Leichtmetall-Flugzeugpropeller — wird zwischen Scheibe und Schirm gelegt. Auf dem Schirm erscheinen verdickte Stellen dunkler, und Blasen usw. heller als das normale Material, so daß man auf den ersten Blick zu erkennen vermag, wo Fehler im Guß vorhanden sind. Bei näherem Zusehen findet man auch kleine dunkle Stellen, die auf Einschlüsse aus an-

lumin, zwei weitere hochwertige, vergütbare Aluminiumlegierungen, erwähnen. Unter den hochwertigen Magnesiumlegierungen fällt naturgemäß das Elektronmetall auf, das gleichfalls in sehr zahlreichen und mannigfachen Objekten vorgeführt wird. Seine mannigfache Verwendung beweist, daß das Elektron heute namentlich in chemischer Hinsicht unter den hochwertigen Werkstoffen eine führende Stellung einnimmt.

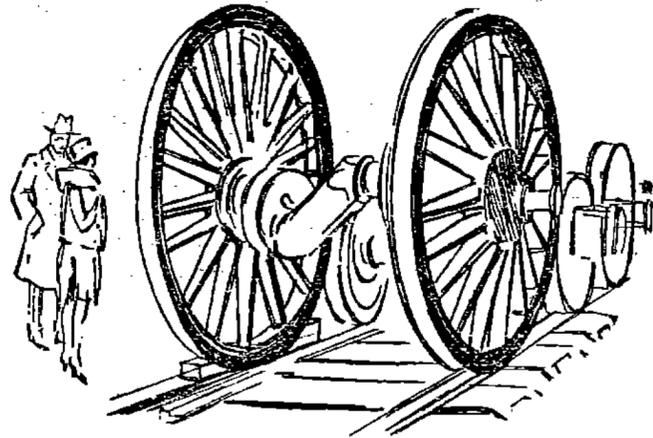
Umfangreiche Gruppen beschäftigen sich speziell mit dem Arbeitsverfahren des Schweißens, Lötens und Schneidens von Metallkörpern, und es ist begreiflich, daß diese Gruppen bei den zahlreichen Metallarbeitern, welche ständig die Werkstoffschau besuchen, besondere Beachtung finden. Zu den hervorragendsten geschweißten Werkstücken, die hier gezeigt werden, gehören das Gehäuse einer riesigen Drehstrommaschine, das völlig aus geschweißten Eisenblechen besteht und um 40 Prozent leichter ist als ein entsprechender Gußkörper, und ein großer Gittermast aus zusammengeschweißten Winkelisen. Es werden also jetzt auch Gitterträger, deren Einzelteile sonst nur durch Nieten oder Schrauben verbunden werden, geschweißt; die Arbeit wird hierdurch wesentlich abgekürzt, und die Sachverständigen versichern auf Grund ihrer persönlichen Erfahrung, daß sich diese Arbeitsweise sehr gut bewährt habe und daß man auf diese Weise weit schneller zum Ziele gelange.

Selbstverständlich werden auch die mannigfachen Löt-,

Schweiß- und Schneidverfahren auf der Werkstoffschau praktisch vorgeführt und erläutert. Ich möchte die Eindrücke, die ich hier gewonnen habe, dahin zusammenfassen, daß diese Art der Metalltechnik heute auf einer überaus hohen Stufe der Entwicklung steht. Die durch Schweißen durchgeführten Reparaturarbeiten lassen sich m. E. kaum noch überbieten; denn wenn die Schweißnaht widerstandsfähiger ist als das gesunde Material selbst, wie dies nicht nur auf der Werkstoffschau, sondern auch schon vielfach in der Fachpresse dargelegt wurde, so lassen sich Verbesserungen kaum noch denken.

Die Werkstoffschau ist für den Metallarbeiter eine außerordentlich lehrhafte Ausstellung, und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie in Verbindung mit den erläuternden Vorträgen unsere künftige Werkstattdarbeit wesentlich beeinflussen wird. Bedauerlich ist nur, daß diese in ihrer Art unvergleichliche Ausstellung schon nach wenigen Tagen wieder verschwinden soll, um den regelmäßig auf dem Berliner Messegelände wiederkehrenden Fachmessen Platz zu machen.

G. Huth.



Radsatz einer Schnellzuglokomotive

Im Vordergrund das Antriebsräderpaar mit der aus einem Stück geschmiedeten und gekröpften Achse.

Die Werkstoffschau ist für den Metallarbeiter eine außerordentlich lehrhafte Ausstellung, und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie in Verbindung mit den erläuternden Vorträgen unsere künftige Werkstattdarbeit wesentlich beeinflussen wird. Bedauerlich ist nur, daß diese in ihrer Art unvergleichliche Ausstellung schon nach wenigen Tagen wieder verschwinden soll, um den regelmäßig auf dem Berliner Messegelände wiederkehrenden Fachmessen Platz zu machen.

Neunzig Jahre Schichau in Danzig-Elbing

Am 4. Oktober d. J. konnte die Firma F. Schichau, Schiffswerft, Maschinen- und Lokomotivfabrik, Eisen- und Stahlgießerei in Elbing, auf ein 90-jähriges Bestehen zurückblicken. Ferdinand Schichau, der begabte Sohn des Elbinger Selbgießermeisters Jakob Schichau, gründete im Alter von 23 Jahren nach mehrjährigen, in Deutschland und im Ausland mit eisernem Fleiß durchgeführten praktischen und theoretischen Studien in seiner Vaterstadt mit einer Belegschaft von nur acht Mann, aber einem um so größeren Fabrikations-Programm eine Maschinenbau-Anstalt. Als eine der bedeutendsten Anfangsleistungen kam der Bau des ersten deutschen Dampfbaggers im Jahre 1841 angesehen werden. Später ging Schichau zum Schiffbau über und errichtete in Elbing eine Schiffswerft, auf der im Jahre 1854 das erste in Preußen erbaute Eisenschiff mit Schraubenantrieb entstand. Als sich die Wasserverhältnisse in Elbing als nicht mehr ausreichend erwiesen, baute Schichau 1890 in Danzig eine Dreifabrik, die für den Bau von Schiffen bis zu den größten Abmessungen angelegt wurde.

Seit der Gründung der ersten Werftanlage sind rund 1200 Schiffneubauten bei Schichau vom Stapel gelaufen. Heute ver-

fügt die Firma über insgesamt 22 Hellinge. Neben dem Kriegsschiffbau wurde der Handelschiffbau und der Bau von Baggern weiter entwickelt, die in der Nachkriegszeit erneut zu voller Entfaltung kamen. Das zur Zeit größte Schiff der deutschen Handelsflotte, der Doppelschrauben-Passagier- und Frachtdampfer Columbus, wurde im Jahre 1923 an den Norddeutschen Lloyd geliefert. Der Lokomotivbau wurde im Jahre 1860 aufgenommen und erreichte bald einen bedeutenden Umfang. 1880 brachte Schichau die erste deutsche Compound-Lokomotive heraus. Der Bau von Kraftmaschinen für Schiffe und stationäre Zwecke wurde auch weiterhin besonders gepflegt. So wurde 1881 die erste Dreifach-Expansions-Dampfmaschine des Kontinents bei Schichau gebaut. Später kam dann der Bau von Dampfturbinen und Dieselmotoren hinzu; letztere haben hauptsächlich in neuester Zeit als Schiffsantriebsmaschinen Verwendung gefunden. Die Gesamtanlagen der Schichau-Werke nehmen heute ein Areal von 1,5 Millionen Quadratmeter ein. Durch soziales Denken haben sich die Schichauwerke aber weniger ausgezeichnet.

Der

Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 24

Duisburg, 19. November 1927

8. Jahrgang

Um Rechte ringen!

Der Philosoph Nietzsche hat einmal gesagt: Die Geschichte ist nur dafür da, daß die Menschheit nichts aus ihr lernt. Und doch kann die objektive Geschichte eine gute Lehrmeisterin sein, wenn der Mensch sie gründlich studiert, gute Nutzenwendungen zieht und danach handelt.

Die Gründungszeit und Geschichte unseres Verbandes ist ein lebendiger Beweis, was Persönlichkeiten vermögen, die unerschütterlich um Rechte ringen und von höchster Hingabe an eine große sittliche Idee beseelt sind. Wollen wir mehr aus unserer gewerkschaftlichen Jugendbewegung machen, müssen wir ebenso wie sie tätig sein.

Aller gewerkschaftlicher Fortschritt war und ist nur erzielbar durch Arbeit und Kampf. Erfolgreiche Arbeit und siegreicher Kampf verlangt junge Mitarbeiter und Mitglieder, die mit Selbstverleugnung, Ueberzeugung und Opferstärke für die Durchsetzung und das Dasein, für die Erhaltung und Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes wirken.

Was lehrt uns die Gründungszeit? Mit einer bedeutenden Kraft an Selbstverleugnung schafften die Pioniere und Gründer um unsere Bewegung durchzusetzen. Ihnen warfen damals Staat, Arbeitgeber und öffentliche Meinung Knüppel zwischen die Beine. Franz Wieber dachte in den achtziger Jahren daran, einen Formersachverein zu gründen. Das Sozialistengesetz von 1878 gebot, das mit der Zeit zum festen Entschluß gewordene Vorhaben geschickt und klug durchzuführen. Allein, es fehlte ihm noch an zahlreichen überzeugungstreuen Gesinnungsfreunden. Sie aufzufinden und in ihnen den guten und festen Willen zur gewerkschaftlichen Tat zu wecken, war eine Kunst. Viele bebten zurück vor der Aussicht auf Entlassung, die der machtbefizigende Arbeitgeber den Trägern von zwar unbeliebten, aber nicht ungerechten, selbständigen Arbeiterregungen gab. Durch Selbstverleugnung gelang es Wieber, eine wagemutige, dem Schicksal trotzen Schar um sich zu sammeln, die gleich ihm bereit war, entweder etwas zu gewinnen oder manches zu verlieren. So entstand 1887 der „Christliche Fachverein der Former und verwandter Berufsgenossen von Duisburg.“ Die verschiedene Berufsgruppen umfassenden Fachvereine verbreiteten sich auf mehrere, im näheren Umkreis gelegenen Städte und wuchsen dort unter vielen Widrigkeiten kernhaft empor.

Die wachsende, organisierte Bewegung unter den Arbeitern blieb den Unternehmern nicht unbemerkt. Wieber stand eines Tages vor der Entscheidung, entweder auf seine gewerkschaftliche Tätigkeit zu verzichten und Arbeit zu behalten, oder sie durch seine Treue zur gewerkschaftlichen Organisation zu verlieren. Er entschied sich hierzu und wurde Weihnachten 1889 entlassen. Der Unternehmer glaubte, durch das Maßregeln des Führers die Arbeiterorganisation niederzudrücken. Er hatte falsch spekuliert. Wäre das Sprichwort: „Geld regiert die Welt“ allein Lebensgesetz, würde er richtig gerechnet haben. Aber es gibt noch eine andere Kraft als die Geldgewalt, nämlich die Macht der Ueber-

zeugung. Vor Männern mit Ueberzeugung standen die Unternehmer von Duisburg, als die organisierten Former gleichwie die Weiterarbeit einstellten. Erst nach vier Monaten wurde die Arbeit wieder aufgenommen.

Während des Kampfes fand kein Streikender Arbeit. Schon damals war in den Unternehmern die Vorliebe für die „Schwarzen Listen“ entwickelt und entfaltet. Die Ursache der Auseinandersetzung waren nicht etwa uns heute selbstverständliche Dinge, wie kürzere Arbeitszeit, mehr Lohn oder bezahlter Arbeiter-Urlaub, sondern war eine bescheidene Forderung an den Unternehmer. Die Arbeiter verlangten von ihm, er solle in die Decke der von Sießgasen geschwängerten, räumlich begrenzten Formerei eine Luke machen lassen. Hier sollten die beim Eisengießen sich bildenden Gase abziehen, was den Formern die Arbeit erleichterte und ihre Gesundheit schützte. Die Forderung wurde nicht erfüllt. Man witterte in ihr eine von den Arbeitern gegen die Unternehmer gerichtete Spitze. Dieser Eindruck konnte nur in Unternehmern entstehen, die das Ducken und Kriechen von Arbeitern liebten. Arbeiter, die beim Erscheinen der Betriebsgewalt in Untertänigkeit erstarrten, erzeugten eine den Werksbesitzern willkommene Atmosphäre. Sie war in Gefahr durch die gerechte Bewegung des Formersachvereins hinweggefegt zu werden. Die Unternehmer ahnten, daß sich nur mit unorganisierten Menschen Theater spielen ließ, nicht aber mit zusammengeschlossenen, innerlich freien und kraftbewußten christlichen Arbeitern. Deren berechnete Forderungen zu erfüllen, war den Unternehmern zu selbstherrlich und unbequem. Darum mußten sie gezwungen werden, die Formersachorganisation anzuerkennen, was auch gelang. Die von seltener Opferstärke getragene Ueberzeugung und Selbstverleugnung der organisierten christlichen Former erfocht diesen Sieg.

Die Gründungszeit lehrt uns, daß die wirtschaftliche Stärke der Arbeiterschaft in der gewerkschaftlichen Organisation und Erfolg und Sieg im gemeinsamen Streben für die gemeinsame Sache beruht. Damals wurde gerungen um das Recht des Zusammenschlusses, um die Durchsetzung und Anerkennung der gewerkschaftlichen Organisation. Ein Blick in die verflossene Zeit, in die Gegenwart und Zukunft zeigt, daß stets um Arbeiterrecht und Fortschritt gestritten werden muß. Augenblicklich kämpfen Arbeitgeberkreise gegen die weitere Einführung der dreigeteilten Schicht und gegen die Einbeziehung jugendlicher Arbeiter in das kommende Berufsausbildungsgesetz. Wir wollen und müssen uns diesem Beginnen entgegenstemmen durch fleißige Werbetätigkeit und durch Arbeit an uns selbst. Die vorbildlichen Eigenschaften der Pioniere und Gründer sollen uns Muster sein.

Es ist nicht wahr, wenn behauptet wird: Die neuere Gewerkschaftsgeneration brauche nicht die Ueberzeugungstreue, die Selbstverleugnung und seltene Opferstärke der Alten. Einerlei, ob damals oder heute: Es bleibt der Kampf. Siegreich und kraftvoll geht aus ihm hervor, wer einsteht bis aufs Aeußerste und ringt für den Aufstieg unserer Jugendbewegung, für Arbeiterrecht und Würde, für höhere Lebenswerte.

Für's Leben

Unseren Lesern ist die köstliche, im Verbandsorgan veröffentlichte Erzählung „Das Fährlein der sieben Aufrechten“ von Gottfried Keller bekannt. An dieser Stelle veröffentlichen wir die vortrefflichen, Lebensweisheit enthaltenden Darlegungen des alten Hediger und Frymanns. Sie sprachen zum jungen Hediger, nachdem dieser für die sieben Aufrechten eine erfolgreiche Ansprache gehalten hatte.

Hediger: „Sohn! Eine schöne, aber gefährliche Gabe hast du verraten! Pflege sie, baue sie, mit Treue, mit Pflichtgefühl, mit Bescheidenheit! Nie leihe sie dem Unrechten und Ungerechten, dem Eiteln und dem Nichtigen, denn sie kann wie ein Schwert werden in deiner Hand, das sich gegen dich selbst kehrt oder gegen das Gute, wie gegen das Schlechtere. Sie kann auch eine bloße Narrenprüfsche werden. Darum gradaus gesehen, bescheiden, lernbegierig, aber fest, unentwegt! Wie du uns heute Ehre gemacht hast, so denke stets daran, deinen Mitbürgern, deinem Vaterland Ehre zu machen, Freude zu machen; an dies denke, und du wirst am sichersten vor falscher Ehrsucht bewahrt bleiben! Unentwegt! Glaube nicht immer sprechen zu müssen, laß manche Gelegenheit vorbeigehen und sprich nie um deinetwillen, sondern immer einer erheblichen Sache wegen! Studiere die Menschen nicht, um sie zu überlisten und auszubeuten, sondern um das Gute in ihnen aufzuwecken und in Bewegung zu setzen, und glaube mir: viele, die dir zuhören, werden oft besser und klüger sein als du, der da sprichst. Wirke nie mit Trugschlüssen und kleinlichen Spitzfindigkeiten, mit denen man nur die Spreuer bewegt; den Kern des Volkes rührst du nur mit der vollen Wucht der Wahrheit um. Darum buhle nicht um den Beifall der Lärmenden und Unruhigen, sondern sich auf die Gelassenen und Festen unentwegt!“ Danach sagte Frymann:

„Gleichmäßig bilde deine Kenntnisse aus und bereichere deine Grundlagen, daß du nicht in leere Worte verfallst! Nach diesem ersten Anlaufe laß nun eine geraume Zeit verstreichen, ohne an dergleichen zu denken! Wenn du einen glücklichen Gedanken hast, so sprich nicht, nur um diesen anzubringen, sondern lege ihn zurück; die Gelegenheit kommt immer wieder, wo du ihn reifer und besser verwenden kannst. Nimm dir aber ein anderer diesen Gedanken vorweg, so freue dich darüber, statt dich zu ärgern, denn es ist ein Beweis, daß du das Allgemeine gefühlt und gedacht hast. Bilde deinen Geist und überwache deine Gemütsart, und studiere an andern Rednern den Unterschied zwischen einem bloßen Maulhelden und zwischen einem wahrhaftigen und gemütreichen Manne! Reife nicht im Lande herum und laufe nicht auf allen Gassen, sondern gewöhne dich, von der Feste deines Hauses aus und inmitten bewährter Freunde den Weltlauf zu verstehen, dann wirst du mit mehr Weisheit zur Zeit des Handelns auftreten, als die Jagdhunde und Landläufer. Wenn du sprichst, so sprich weder wie ein wisiger Hausknecht, noch wie ein tragischer Schauspieler, sondern halte dein gutes natürliches Wesen rein und dann sprich immer aus diesem heraus. Ziehe dich nicht, wirf dich nicht in Positur, blick' bevor du beginnst, nicht herum wie ein Feldmarschall oder gar die Versammlung belauernd! Sag nicht, du seist nicht vorbereitet, wenn du es bist; denn man wird deine Weise kennen und es sogleich merken! Und wenn du gesprochen hast, so geh nicht herum, Beifall einzusammeln, strahle nicht von Selbstzufriedenheit, sondern setze dich still an deinen Platz und horche aufmerksam dem folgenden Redner. Die Grobheit spare wie Gold, damit, wenn du sie in gerechter Entrüstung einmal hervorkochst, es ein Ereignis sei und du der Segner wie ein unvorhergesehener Blisstrahl treffe! Wenn du aber denkst, je wieder mit einem Segner zusammenzugehen und gemeinsam mit ihm zu wirken, so hüte dich davor, ihm im Zorne das Aeußerste zu sagen, damit das Volk nicht rufe: Paß schlägt sich, Paß verträgt sich!“

Aus meinem Leben

Entnommen der Broschüre: Franz Wieber. Kollegen, die mehr erfahren wollen, mögen sich das Heftchen besorgen. Es ist lebendig und lehrreich geschrieben, faßt 17 Seiten und kostet für Mitglieder 30 Pfg. Zu beziehen: Duisburg, Stapeltor 17.

Aus dem Suldaer Land gingen viele junge Männer und auch Mädchen im Frühjahr und Sommer nach der Frankfurter Gegend, teils zu Erntearbeiten, teils suchten sie sonstige Beschäftigung. Auch ich mit 13 Jahren schnürte mein Bündelchen und ging nach Frankfurt. Ich war bis dahin noch nie über den Umkreis von zwei Stunden aus meiner Heimat heraus gekommen. Nun stand ich plötzlich in der großen Stadt Frankfurt. Was war da alles zu sehen, war das eine Pracht und eine Herrlichkeit! Da können doch zur lauter Millionäre wohnen - so glaubte ich wenigstens. In Frankfurt, in der Nähe der Wache, war ein freier Platz, man nannte ihn den „Dalkes“ da stellte sich alles auf was Arbeit suchte. Es war gewissermaßen der offene Arbeitsmarkt. Die Arbeitgeber kamen und suchten sich Leute aus, die sie zu haben wünschten. Das Ganze machte auf mich den Eindruck eines Jahrmarktes. Auch ich bekam Arbeit in einem Geschäftshaus wo ich Holenwege besorgen und im Lager aus helfen mußte. Im Herbst ging ich wieder nach Hause. Wie freute ich der Vater - die Mutter war schon vier Jahre vorher gestorben -, als ich ihm 40 blanke Gulden auf den Tisch legte. Für meine persönlichen Bedürfnisse hatte ich auch mich einen Pfennig ausgegeben. Biertrinken, Zigaretten und Zigarettenrauch konnte ich nicht. Alle Pfennige wurden zusammengehalten. Im Winter starb der Vater. Die älteste Schwester übernahm das Anwesen. Nach des Vaters Tod kam ich dreiwertel Jahr zu einem Bauer. Da der Großvater vor Ablauf der ausbedungenen Zeit

Jugendliche Arbeiter und Berufsausbildungsgesetz

Aus der amtlichen Begründung zum Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes, herausgegeben von der Reichsarbeitsverwaltung, veröffentlichen wir hiermit einige bemerkenswerte Stellen.

Während gegenwärtig und schon seit Jahren das Angebot an Lehr- und Arbeitsstellen für Jugendliche zum Teil erheblich hinter der Nachfrage zurückbleibt, werden sich die Verhältnisse vom Jahre 1930 ab wegen des Geburtenrückganges in den Jahren 1915 bis 1919 ändern.

Nach Mitteilungen in der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ 1927, S. 442, beträgt die Zahl der Schulanfänger im jetzigen Reichsgebiet:

Ostern 1920	. . .	1 317 309
„ 1921	. . .	1 234 528
„ 1922	. . .	808 623
„ 1923	. . .	721 011
„ 1924	. . .	654 173
„ 1925	. . .	700 169
„ 1926	. . .	1 318 045
„ 1927	. . .	1 276 913

Hiernach sind in den Jahren 1922 bis 1925 die geringsten Zahlen von Schulanfängern zu verzeichnen; Ostern 1924 sind gegenüber Ostern 1920 weniger als die Hälfte der Schulanfänger eingetreten. Das bedeutet, daß in den Jahren 1930 bis 1933 ein überaus fühlbarer Mangel an Jugendlichen, die auf den Arbeitsmarkt kommen, eintreten muß. Dieser Mangel wird am stärksten im Jahre 1933 hervortreten. Man wird dann mit einem Gesamtausfall von weit über 2 Millionen jugendlicher Arbeitskräfte zu rechnen haben. Dieser Ausfall von Arbeitskräften kann allein durch bessere Ausbildung der verbleibenden Kräfte ausgeglichen werden.

Außer dieser produktionspolitischen Seite hat die Unzulänglichkeit der beruflichen Ausbildung so zahlreicher Arbeiter und Angestellter auch eine sehr ernste soziale Seite. Die ungenügende berufliche Ausbildung ist in vielen Fällen die Ursache dafür, daß der Arbeitnehmer kein inneres Verhältnis zu seiner Arbeit gewinnt, daß er unfähig ist, die Zusammenhänge des Arbeitsprozesses zu überblicken, und deshalb mit seinem Betriebe nicht verwächst. Die geringe Verwendungsmöglichkeit des nur ungenügend und einseitig ausgebildeten Arbeiters ist auch der Grund dafür, daß er bei Änderungen des Arbeitsverfahrens infolge technischer und organisatorischer Verbesserungen unverwendbar oder bei Konjunkturschwankungen sofort entlassen wird. In solchen Fällen ist die mangelnde Ausbildung Ursache der Arbeitslosigkeit. Gut ausgebildete Facharbeiter sind für den Betrieb so wertvoll, daß sie auch in schlechten Zeiten durchgehalten werden; werden sie dennoch entlassen, so finden sie in der Regel erheblich schneller wieder Arbeit als die Ungelernten. Eine gute berufliche Ausbildung bietet also dem Arbeitnehmer bis zu einem gewissen Grade gegen seine größte Berufsgefahr, gegen die Arbeitslosigkeit, Schutz. Damit werden wiederum die Mittel des Reichs und der Länder entlastet, die in erheblichem Umfang zu den Kosten der Erwerbslosenfürsorge beitragen müssen.

Der Entwurf beschränkt sich nicht auf die Berufsausbildung im Lehrverhältnis, sondern ergreift auch, wenn auch in erheblich geringerem Ausmaße, die angelernten und ungelerten Arbeiter. Es handelt sich also um ein allgemeines Berufsausbildungsgesetz, nicht nur um ein Lehrlingsgesetz.

Die Grundzüge des Entwurfes sind eingehend mit den Vertretern aller Beteiligten erörtert worden. Es ist anzunehmen, daß sich in weitesten Kreisen die Erkenntnis der Notwendigkeit gesetzlicher Regelung verbreitet hat.

nach Westfalen ging, wurde ich schon zu Arbeiten herangezogen, die über meine Kräfte gingen. Zu damaliger Zeit gab es noch keine landwirtschaftlichen Maschinen. Es mußte noch alles mit der Hand gemacht, die ganze Halmfrucht mit der Sichel geschnitten, das Getreide mit dem Handdreiflügel gedroschen werden. Von der Ernte bis vor Weihnachten mußte ich jede Nacht - die jungen Kollegen mögen nicht erschrecken - um 12 Uhr aufstehen und dreschen; mehr als vier Stunden Schlaf gab es selten. Sonntags durfte ich mich dann mal gründlich ausschlafen. Wahrheitsgemäß soll angeführt werden, daß ich nie zweimal geweckt zu werden brauchte, sondern der Ruf und der Sprung aus dem Bett - das, nebenbei gesagt, im Pferdestall stand - waren eins. Zähigkeit und Energie, die mir immer eigen waren, halfen dem Menschen über vieles hinweg. Nachdem die vereinbarte Zeit abgelaufen, ging ich nach Westfalen, nach Bochum, wo schon zwei meiner Brüder beschäftigt waren. Meine erste Arbeit fand ich im Schweiß- und Puddelwerk. Bis dahin hatte ich noch keine Fabrik gesehen. Wie staunte ich, als ich zum erstenmal in das Gewirr der sauchenden Maschinen, der Walzenstrahlen und der dröhnenden Hammerwerke mich hineingestellt sah. Und erst recht, als ich das Ungeheuer des Konverters erblickte, das unter brausendem Getöse die Feuergarben emporschleuderte und den flüssigen Stahl hervorquellend abgab. Ja, es war eine neue, ungeahnte Welt, in der ich stand, die mir ganz unheimlich vorkam. Und wie mußte man sich zusammennehmen, um sich hier nicht zu verbrennen, um nicht in ein Räderwerk zu geraten, wo die Knochen zermalmt worden wären.

Meine Arbeit war am Puddelofen; ich mußte bei der Chargierung helfen, Werkzeuge beischleppen usw. Nach einigen Monaten kam ich durch Vermittlung eines meiner Brüder in eine Eisengießerei, wo ich die Formerei erlernte. Ich arbeitete dann noch auf verschiedenen Werken bis zum Eintritt zum Militär.

Jugendstimmen

Entscheidung

zum Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes.

Die am Sonntag, dem 30. Oktober 1927, in Köln versammelten Jugendführer des Christlichen Metallarbeiterverbandes des Rheinischen Bezirks beschäftigten sich eingehend mit dem Entwurf des Berufsausbildungsgesetzes. Die Versammelten fordern, entgegen den Stimmen aus Arbeitgeberkreisen, die Einbeziehung der jugendlichen Arbeiter in das Gesetz.

Die Teilnehmer wenden sich an die unorganisierten jungen Metallarbeiter und Lehrlinge in der Metallindustrie und rufen sie auf, dem Christlichen Metallarbeiterverbande beizutreten, um durch ihn ihre rechtliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage sowie ihre Ausbildung in Arbeit und Beruf zu bessern!

Beharrlichkeit führt zum Ziel! Der Jugendleiter einer Gruppe aus dem 3. Bezirk schreibt: Gestern gewann ich für unsere Organisation einen Kollegen, dessen Gewinnung ich schon aufgegeben hatte, weil ich ihn bereits ein viertel Jahr bearbeitete. Nun kam er selbst zu mir mit den Worten: „Du hast doch recht; lange habe ich gezaudert, aber jetzt will ich feste mitwirken an dem Aufstieg der Arbeiterschaft.“ Das macht Freude und gibt wieder frischen Mut. Es zeigt aber auch, daß die von der Verbandsleitung uns immer wieder mit Nachdruck empfohlene Übung der Jugend der Beharrlichkeit Erfolg bringen muß. Dasselbe hoffe ich ebenso von dem Wachsen unserer hiesigen Jugendgruppe. „Besäße der Mensch die Beharrlichkeit, so wäre ihm fast nichts unmöglich!“

Erfolgreiche Jugendagitation im Saargebiet. Aus der Ortsverwaltung Dillingen wird uns geschrieben: „In unserer Jugendgruppe wählten wir einen Vorstand und besprachen bei seiner Zusammenkunft die Agitation. Ich kann mitteilen, daß die Erfolge gut sind. Mindestens 70 bis 80 junge Kollegen sind unseren Reihen zugeführt. Hoffentlich haben wir uns den Wimpel verdient. Bei der Herbstagitation standen und stehen wir als Jugendliche unsern Mann. Wir wollen mit den älteren Kollegen unsere Gesamtbewegung zum Ziele führen.“

Unsere jungen Kollegen an der Saar wollen die Werbearbeit energievoll und zäh weiterführen. Alle Jugendgruppen, die bedeutende Werbeerfolge aufzuweisen haben, sollen einen Wimpel bekommen. Die Gruppe mit der besten und höchsten Leistung bekommt den ersten Wimpel. Im Saarbezirk gibt es in der Metallindustrie etwa 4000 bis 5000 Lehrlinge, ohne die jugendlichen Arbeiter. Hier gilt es, zuzupacken und zu handeln. Sollte es nicht möglich sein, unsere Lehrlingsklasse im Saargebiet auf 1000 Mitglieder zu bringen? „Das Mögliche soll der Entschluß sogleich beherzt beim Schopfe fassen!“ D. R.

Hamm. Neues Leben herrscht seit einiger Zeit in der Jugendgruppe. Die Jugendversammlungen sind regelmäßig jeden Monat und weisen eine steigende Teilnehmerzahl auf. Im ersten Teile ist ein gewerkschaftlicher Vortrag, worauf im zweiten Teile ein Lichtbildervortrag belehrenden oder erheitern Inhalts folgt. Ein Lichtbildervortrag lautete: „Deutsche Jugendherbergen“. Für den Winter sind Lesabende vorgesehen. Um unsere Versammlungen und Elternabende gediegener zu gestalten und für gute Stimmung auf Wanderausfahrten zu sorgen, nehmen etwa 25 junge Kollegen an einem Kursus für Lauten- und Mandolinspiel teil. Im Sommer besuchten 10 Kollegen das Jugendtreffen in Altena. Zur Pflege des Heimatstoffs wurden mehrere Ausflüge unternommen. Ziel war das schöne Weserland und der historische Ort, wo Webers Werk „Dreizehnlinden“ entstand. In der Werbearbeit sind wir nicht müßig. Ein Kollege erzielte 10 Neuaufnahmen (Bravo!). Auch an der Werbearbeit unseres Verbandes nehmen wir teil und wollen den in Aussicht gestellten Wimpel erwerben. Die Jugendabteilung Hamm berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. „Das ist so recht Westfalenart: Fromm, sinnig, weich, nicht überzart, zäh, treu, auch trotzig, deutsche Leute: so waren sie, so sind sie heute“ (Fr. W. Weber).

Hörde. Unsere Jugendversammlung am 9. Oktober war von einer Anzahl Kollegen besucht. Nach dem Kollegen Lahme sprach Kollege Scheidt. Er ermahnte die jugendlichen Kollegen, sich rege an der Gewerkschaftsarbeit zu beteiligen. Die Ereignisse in der letzten Zeit sollen

uns zu denken geben, daß alle Errungenschaften der Arbeiter auch weiterhin nur durch eine starke gewerkschaftliche Organisation gesichert sind. Abschließend sprach Kollege Schröter über die Werbearbeit der Jugendlichen im Christlichen Metallarbeiterverband. Wir jungen Menschen nahmen bisher immer nur, was uns unsere alten Kollegen verschafften. Nun aber müssen wir lernen, statt zu nehmen auch zu geben. Dies ist nur möglich, wenn wir ernstlich gewillt sind, mitzuarbeiten. Die Haus- und Betriebsagitation bietet eine gute Gelegenheit. Hier setzt unsere Aufgabe in der Bewegung ein. Alles, was wir hier schaffen, tun wir ja nicht für andere, sondern für uns und für die Hebung des Arbeiterstandes. Wolle, was du sollst, und du Pannst, was du willst! Ferner wurde beschlossen, im Laufe der Wintermonate einen Jugendwerbabend zu veranstalten, damit wir unseren Eltern und den Außenstehenden einmal den frischen und lebendigen Geist in unserer Metallarbeiterjugend zeigen. H. Klempf.

Merke Dir!

Wie die Väter einst gestritten,
was sie trugen und erlitten
sagt euch der Geschichte Buch.
Laßt es nicht Papier nur bleiben,
In die Seele müßt ihr schreiben
ein n Wahr- und Lebensspruch.
Denn sie schufen und erbauten,
weil der Zukunft sie vertrauten.
Ihre Zukunft das sind wir.
Laßt sie nicht zuschanden werden!
Was der Väter Kraft auf Erden
einst begann, vollbringt es Ihr!
Wer nicht weiterbaut, zerstörtet,
was auch mühlos heut gehöret,
morgen wird's der Sturm euch rauben,
wenn das Wollen und das Glauben
In den Seelen euch erschiafft.

E. v. Willenbruch

Kedner ein in die Zeiten des alten Heidentums und zeigte, wie die Einführung des Christentums der Anfang einer neuen Ordnung war. Die Anwesenden folgten dem Vortrage mit großer Aufmerksamkeit. Die Aussprache war gut. Zwölf jugendliche Kollegen meldeten sich freiwillig zur Hausagitation! In vierzehn Tagen soll eine weitere Zusammenkunft sein. Im Monat Januar beginnt ein Jugendkursus. Mit einem kernigen Schlußwort wurde die gutverlaufene Jugendtagung geschlossen. Adolf Michalz.

Delde. Allmählich setzt sich überall die Ueberzeugung durch, daß ein echter Metallarbeiter auch in den christlichen Verband gehört, denn nur dort allein werden seine Ständesinteressen vertreten und wird seine religiöse Ueberzeugung geachtet. Vor allem die Jugend, die jetzt im modernen Industrie- und Wirtschaftsleben so vielen Gefahren ausgesetzt ist, welche sichere, tatkräftige Führung braucht, um unversehrt durch die Stürme des Lebens zu kommen, schart sich unter die Fahne des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Das zeigte vor allem die am Sonntag abgehaltene Jugendversammlung, die gut besucht war. Nicht umsonst waren sie hergekommen, die wackeren jungen Freunde. Aus ihren Augen glühte ein Feuer heller Begeisterung und freudiger Erwartung. Der Vorsitzende der Jugendgruppe, Heinz Grieskamp, begrüßte alle Erschienenen aufs herzlichste. Der Hauptpunkt der Tagesordnung war der Vortrag des Kollegen Rübner (Ahlen) über „Unsere Jugendbewegung im Christlichen Metallarbeiterverband“. Ausgehend von der Gründung des Verbandes am 15. Oktober 1899 schilderte er in kurzen Zügen den Stand der Arbeiter in der damaligen Zeit. Die Arbeiter waren schutz- und rechtlos ein Spielball in den Händen der Arbeitgeber. Damals kannte man keinen Tarifvertrag, keinen Betriebsrat, man hatte keine Arbeiterschutzesetze. Urlaub bezahlter Urlaub war eine gänzlich unbekante Sache. Niedrige Löhne und lange Arbeitszeit kennzeichneten den Tiefstand der Arbeiter. Diese Zustände hat der Christliche Metallarbeiterverband nach Jahren angestrebter, intensiver Arbeit zu beseitigen gesucht. Er hat sich die sittliche, kulturelle und materielle Hebung des Arbeiterstandes zum Ziel gesetzt. Heute haben wir ein ausgebautes Tarifwesen, einen Betriebsrat, der unsere Interessen vor dem Arbeitgeber im Betrieb vertritt, wir haben einen bezahlten Urlaub für Arbeiter und Jugendliche. Unsere Bewegung will die Gleichachtung und Gleichberechtigung aller Stände. Sie will den Arbeiter zu einem glücklichen Menschen machen, dazu gehört aber die Sicherung der wirtschaftlichen Lage des Arbeiters. Doch nützen alle diese Erfolge nichts, wenn nicht ein kräftiger, geschulter Nachwuchs vorhanden ist, der die Errungenschaften der Alten bewahrt und als ein heiliges Gut verteidigt und noch weiter ausbaut. J. B.

Nachrichten

Nachmals: Fahrpreisermäßigung. Wie das Preussische Ministerium für Volkswohlfahrt dem A.P.P. mitteilt, verlieren die in den Händen der Jugendvereine befindlichen blauen Ausweiskarten über ihre behördliche Anerkennung als Jugendpflegevereine, die bei Anträgen auf Inanspruchnahme der Fahrpreisermäßigung benötigt werden, mit dem 31. Dezember dieses Jahres ihre Gültigkeit. Vereine, die rechtzeitig im Besitz der neuen weißen Ausweiskarte für das Kalenderjahr 1928 gelangen wollen müssen sofort einen entsprechenden Antrag bei derselben Stelle, die die Karten auch im vorigen Jahre ausgestellt hat, einreichen. Alle Einzelheiten sind in dem vom Preussischen Ministerium für Volkswohlfahrt im vorigen Jahre herausgegebenen Merkblatt über die Fahrpreisermäßigung zugunsten der Jugendpflege in Preußen zu entnehmen. Die ausgestellten Führerausweise behalten ihre Gültigkeit über den 31. Dezember dieses Jahres hinaus.

Zum Jugendurlaub. Auf dem 25. Kirchlich-sozialen Kongress in Düsseldorf wurde zur Frage eines gesetzlichen Urlaubs für jugendliche Arbeiter und Lehrlinge folgender Beschluß gefaßt: „Der Kirchlich-soziale Bund begrüßt im Anschluß an den Bericht von Herrn Pfarrer Hammerschmidt (Bielefeld) daß die mit der gesamten deutschen Jugend erhobene Forderung der evangelischen Jugendverbände auf einen gesetzlich festgelegten Urlaub der Jugend in wachsendem Maße Verständnis und Billigung findet, und erwartet im Einklang mit dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß, daß diese Forderung mit allem Nachdruck weitervertreten und im Rahmen des Möglichen kraftvoll der Verwirklichung zugeführt werde.“ Es ist bemerkenswert, daß weite Kreise die Notwendigkeit eines ausreichenden, bezahlten Urlaubs für die werktätige Jugend anerkennen und an dessen Durchführung arbeiten. Versetzt wäre es, wollten wir zu große Hoffnungen auf die Befestigung setzen. Unsere erste Hoffnung gebührt der Selbsthilfe unserer gewerkschaftlichen Organisation. Sie hat einen Anfang mit der Verwirklichung von Urlaub für die Jugend gemacht. Sie wird auch die Staatshilfe wirksamer machen. „Ich halte es für ein Unglück, wenn wir alles vom Staate erwarten. Das Gute und Heilsame muß vor allem durch die Kraft und Tätigkeit der beteiligten Kreise geschehen.“ (D. Adolf Stoecker.)

Buchbesprechung

Franz Herwig, Deutsche Heldenlegende. Verlag: Herder, Freiburg i. Br. Bisher erschienen Heft 1—12, gr. 8^o. 1. Heft: Der Führer (28 S.) 2. Heft: Der Namenlose (24 S.) 3. Heft: Widukind (26 S.) 4. Heft: König Otto und sein Sohn (24 S.) 5. Heft: Barbarossa (22 S.) 6. Heft: Maximilian (24 S.) 7. Heft: Dürer (22 S.) 8. Heft: Johann v. Werth (18 S.) 9. Heft: Friedrich der Große (22 S.) 10. Heft: Der Heilige (19 S.) 11. Heft: Andreas Hofner (22 S.) 12. Heft: Dork von Wartenburg (20 S.)

Franz Herwig zählt zu den bedeutendsten Erzählern der Gegenwart. Wir begrüßen es, daß er in der „Deutschen Heldenlegende“, aus dem Schatz der deutschen Geschichte schöpfend, vorbildliche Literatur für die deutsche Jugend schuf. Er führt mit Geist und Leben in das Werden und Wirken hervorragender Männer und Führer ein. Die Lebensbilder besitzen durchweg hohe erzieherische Werte und wecken, von einer Persönlichkeit sprachlich gestaltet, ein starkes Wollen zur Tat. Wir empfehlen gern die erschienenen Hefte. Sie gehören auf den Weihnachtstisch der Jugend. Jedes Heft kostet 0,60 M und ist vom Verlag Herder, Freiburg i. Br. zu beziehen. Heft 1—8 ist auch in einem Band (Leinen) erhältlich. — Mit Erlaubnis des geschätzten Verlages beabsichtigen wir, eine Probe aus der „Deutschen Heldenlegende“ zu veröffentlichen.

Gegen Grillen

Die Entschuldigung.

Winter ist's, der Schulweg glatt,
Seppel, der sich verschlafen hat,
kommt zu spät in den Unterricht,
wird nach dem Grund gefragt und spricht:
„Herr Lehrer, es war nur schuld das Eis,
weil man nicht hurtig zu laufen weiß;
denn kam ich zwei Schritte voran mit Glück,
dann tut ich ich wieder drei zurück!“
Da rief der Lehrer: „Du flunzerst, Junge,
dich straft deine eigene Lügenzunge;
denn war es wahr was ich eben vernommen,
dann wärst du gar nicht zur Schule gekommen!“
Doch Seppel läßt sich nicht irren machen
und spricht ganz ernsthaft ohne zu lachen:
„O nein Herr Lehrer, ich flunzere nicht,
denn als ich schließlich herausgeriegt
daß es besser rückwärts als vorwärts geht,
da hab' ich zuletzt mich — rungedreht!“

Auflösung aus Nr. 23.

1. Die Jugendgruppe zählt 24 Mitglieder. Der Erste gewann 3; der Zweite gewann 5; der Dritte gewann 10; der Vierte gewann 5; zusammen 24 Mitglieder. 2. Die Frage beantwortete der selbst.

Briefkasten

Jugendkonferenz des Aachener Bezirks. (Leider verspätet.) Es freut mich, daß ihr auch an mich gedacht habt. Die Aufnahme ist sehr hübsch. Alt und jung im trauten Verein, so soll und muß es sein! — Peter B., z. B. Berlin. Für den freundlichen Gruß verspätet herzlichsten Dank. Du wirst sicherlich mancherlei erlebt, erschaut und gelernt haben. — Ernst St. in E. Dein Kärtlein sowie die beiden der obengenannten Freunde hatte ich auf der Reise versehentlich „versteckt“. Im Vertrauen, ich bin auch zuerst hineingefallen. — Josef H., z. B. Kevelaer. Vielen Dank, Handschlag und Gruß. Hoffentlich hast du eine reich gesegnete Zeit erlebt. — Willi K. in Hilden. Bücher zu nennen halte ich für zwecklos. Du mußt zunächst versuchen, als Schlosser in die betreffende Eisenbahnwerkstätte aufgenommen zu werden. Eine gründliche Ausbildung im Schreiben (Schön- und Rechtschreiben) und Rechnen ist unbedingt notwendig. Nach oder sofort bei der Aufnahme meldest du dich zu n. Fahrdienst; du wirst dann in einen Ausbildungskursus aufgenommen den der betreffende Ingenieur oder Werkmeister erteilt. Dort wirst du mit allem Wissenswerten vertraut gemacht und gründlich zu den verschiedenen Prüfungen vorbereitet. Die notwendigen Bücher werden dir genannt und beschafft. Welche Bücher in der betreffenden Werkstatt benutzt werden, mußt du erst erfragen. Liegt dir nun noch etwas daran, so schreibe. — Johann M. in D. Das ist eine verzwickte Frage, die man unmöglich bejahen oder verneinen kann. Eine Bubikopffrisur hat sicherlich für ihre Trägerin besondere Vorteile. Es ist schließlich Geschmacks- oder Gewohnheitsache. Ich halte mich draus. Nun aber urteile du. Wie uns Forscher und Reisende melden, rasiert sich die Massifrau ihr Haar, der Mann aber flücht es zum Zopf!! Eine Dame mit langem Haar soll nach Berechnungen 65 bis 80 Kilometer Haar auf dem Kopf haben. Und denke dir die „Unverfrorenheit“: Meinem Freunde Fritz hat der Meister seine 14 Zentimeter lange Haartolle abgeschritten, weil sie ihm beim Arbeiten an der Bohrmaschine hinderlich sei. Ich kenn' mich nicht mehr aus. — Karl M. in D. Warum soll ich deinen Namen verschweigen? Es ist sicher, daß eine Gruppe, die fünfzig Aufnahmen macht, einen Wimpel bekommt. Karl Möglich ist es. Deine Gruppe bekommt den Wimpel. — Hans B. in D. Das ist eine heikle Frage, die ich dir mit einer heidnischen Sage beantworte; du wirst dir schon einen Vers darauf machen. Die Philippinen erzählen: Als der Schöpfer die Menschen erschaffen habe, da habe er sie in einem Backofen gebacken. Leider seien sie aber nicht alle gleich geraten. Einige seien nicht gar geworden, also nicht ausgebacken, also unfertige Menschen; das sind die Weißen. Einige seien im Ofen verbrannt; das sind die Neger. Die anderen aber seien richtig durchgebacken, so recht schön braun; das sind die Philippinen!!! Herzlichen Gruß

Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Verantwortlich für den Hammer: J. Mehr.

Bekanntmachung

Samstag, den 20. November, ist der 48. Wochenbeitrag fällig.

Wir machen erneut und eindringlich darauf aufmerksam, daß alle Bestellungen von Büchern usw., die durch den Gesamtverband herausgegeben sind, an unsere Hauptverwaltung und nicht an den Gesamtverband zu richten sind. Wir haben den vom Gesamtverband verlegten Kommentar zum Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung von Abg. Andre in genügender Anzahl bezogen, und erwarten, daß dieser Kommentar bei dem niedrigen Preis auch in die Hände der Kollegen hineinkommt.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: „Unternehmer und Arbeiter in getrennten Lagern“, S. 737. — Gedicht: Der neue Tag, S. 738. — Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt, S. 738. — Neue Verfahren für Betrieb und Arbeit, S. 739. — Zur Miet- und Wohnungsfrage, S. 741. — Klöckner und die Lage der deutschen Wirtschaft, S. 741. — Unterhaltung: Emelse, der Schmied, S. 742. — Umschau: Wo bleibt die Erhöhung der steuerfreien Lohnbeiträge?; 120 000 Arbeiter in der Zigarrenindustrie gekündigt, S. 742. — Aus den Betrieben: Zur Lohnanfrage in der Berliner Metallindustrie; Für 52jährige treue Arbeit — entlassen, S. 743. — Verbandsgebiet: Olsberg, S. 744.

Der Hammer: Um Rechte ringen, S. 749. — Für's Leben: Jugendlischer Arbeiter und Berufsausbildung, S. 750. — Unterhaltung: Aus meinem Leben, S. 750. — Jugendstimmen: Entschließung zum Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes; Beharrlichkeit führt zum Ziel!; Erfolgreiche Jugendagitation im Saargebiet; Hamm: Hörde; Rohrbach (Saar); Velde, S. 751. — Nachrichten: Nachmals: Fahrpreisermäßigung; Zum Jugendurlaub, S. 752. — Buchbesprechung, S. 752. — Gegen Grillen, S. 752. — Briefkasten, S. 752. — Bekanntmachung, S. 752.

Wirtschaft — Technik: Weltwunder der alten und neuen Zeit, S. 753. — Der Metallarbeiter auf der Werkstoffschau, S. 746. — Neunzig Jahre Schichau, S. 748.

Schriftleitung: Georg Wieber Verlag: Franz Wieber, Duisburg Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Echo vom Niederrhein u. G. Köllen), Duisburg.